



Das Haus
der tausend Türen
Traumspiel

Winfried Paarmann

Goldwaage-Verlag / 2016

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Jutta Timmermans

ISBN 978-3-9817694-6-3

Personen:

Bertram

Rebekka, seine Enkelin

Marvin, ihr Lebensgefährte

Fiona, das „fliederfarbene Mädchen“

Zukan, ein „Bergwächter“ *)

Der Neptun von der Silbernen See *)

Burt, Kasuk, Rup, drei Gnome

Das Mädchen Melancholia *)

Der Poet

Die zwei Giftmischerinnen *)

Die beiden Generäle *)

Der Rebellenführer *)

Zwei Leute aus dem „Tal ohne Farben“

Zwei Banditen *)

Zwei Selbstmörder

Drei Paare, ein Philosoph und ein Pastor: *)

Bewohner des „Schlaraffenlands“

*) stumme Rollen

oder weitgehend stumme Rollen

Viele Mehrfachbesetzungen sind möglich.

Ein Stamm von mindestens 12 Schauspielern sollte zur Verfügung stehen.

Bühnenbild:

Das Bühnenbild ändert sich im Wesentlichen nur durch einige herein- und wieder hinausgeschobene Requisiten.

Im Hintergrund gibt es einen breiten Gazestreifen, auf den verschiedene Landschaften projiziert werden können.

Rechts *) sieht man eine kleine schon etwas baufällige Almhütte ins Bild hineinragen, in einem schrägen Winkel zum Zuschauer.

Davor steht eine Bank, sie hat die Rückenlehne in Richtung der Almhütte, so dass die dort Sitzenden ins Publikum gucken.

**) immer vom Zuschauer aus*

Erster Akt

1. Szene

Rebekka und Marvin erscheinen von links, beide mit Rucksäcken und mit einem Wanderstab. Man blickt auf eine spätsommerliche Alpenlandschaft (auf dem Gazestreifen).

Rechts ragt die alte Almhütte mit ihrer Eingangstür ins Bild. Das auf der rechten Seite erkennbare kleine Fenster ist von innen mit einem Vorhang verhängt.

Rebekka ist eine Frau um die vierzig, sie hat ein offenes freundliches Gesicht; Marvin, ihr Begleiter hat etwa dasselbe Alter.

Rebekka: *auf die Hütte zeigend* Dort ist sie.

Sie geht zur Tür, klopft kurz und drückt die Klinke. Die Tür ist verschlossen, sie klopft ein zweites Mal. Lauscht.

Marvin: Du klopfst?

Rebekka: Nur so - wie ich es damals tat.

Sie geht an das Fenster und versucht, hinein zu lugen. Sie klopft gegen das Glas.

Es bleibt still.

Dann wendet sie sich von der Hütte ab und der Bank zu.

Natürlich weiß ich, er ist nicht mehr hier.

Achtundneunzig müsste er sein.

Doch ich hätte die Hütte gern noch einmal von innen gesehen.

Sie stellt ihren Rucksack auf der Bank ab.

Marvin: Jemand anderes könnte inzwischen hier wohnen.

Rebekka: Du hörst – niemand öffnet.

Sie lässt ihren Blick über das Alpenpanorama im Hintergrund schweifen.

Sie wendet sich wieder Marvin zu, sie spricht mit leiser Melancholie. Dieses Klopfen – es war nur ein Spiel.

Ich wollte noch einmal erleben, wie es begann – damals, jetzt vor vier Jahren.

Marvin: *nimmt ebenfalls seinen Rucksack ab und stellt ihn auf die Bank.*

Du denkst an jenen „Bergwächter“, wie dein Großvater ihn nannte, den du damals vor der Hütte getroffen hast...

Er könnte inzwischen hier wohnen?

Rebekka: *schüttelt den Kopf* Er braucht diese Hütte nicht.

Und mein Großvater hat ihn nur zum Wächter verpflichtet, wenn er selbst unterwegs in den Bergen war.

Plötzlich wendet sie sich wieder der Hütte zu und verschwindet links dahinter.

Marvin folgt ihr ein Stück, leicht irritiert.

Rebekka kehrt von links wieder hervor.

Marvin: Etwas doch suchst du?

Rebekka lächelt flüchtig, dann schüttelt die den Kopf und nimmt auf der Bank Platz.

Marvin begreift. Die zweite Tür auf der anderen Seite?

Rebekka: Es ist alles wie damals.

Eine normale Tür.

Auch sie ist verschlossen.

Sie öffnet ihren Rucksack und holt eine Flasche und eingewickelte Brote heraus.

Marvin nimmt ebenfalls Platz und holt gleichfalls Proviant aus seinem Rucksack.

Marvin: Um ehrlich zu sein: Ich wäre neugierig auf eine Begegnung. Ein „Berggeist“, der den Körper eines kleinen Mongolen hat.

Du schließt es ganz aus, dass er hier plötzlich auftauchen könnte?

Rebekka: *wiegt den Kopf*–

Es ist offensichtlich kein Verneinen.

Sie beginnt zu essen und zu trinken.

Marvin: *auch sein Blick schweift noch einmal über die Berglandschaft.* Schön dieser Ort!

Ich könnte dem Gedanken etwas abgewinnen: in einer solchen Almhütte zu wohnen.

Immerzu dieses herrliche Panorama um mich.

Doch: Auch während der Wintermonate?

Und bis ins Alter von vierundneunzig?

Er war zweiundachtzig, dein Großvater, als er sich in diese Almhütte zurückzog?

Rebekka: Er hoffte, hier einfach zu sterben.

Sein Altersquartier - für ein paar letzte Monate, vielleicht für ein Jahr.

Doch plötzlich gefiel es ihm.

Und dann geschahen noch diese seltsamen Dinge...

Beide essen und trinken.

Marvin: Wenn ich dir ehrlich meine Meinung sagen soll... *Er sucht kurz ihren Blick.*

Wärst du es nicht, die mir von diesen Dingen erzählt hat – kein Wort von alledem würde ich glauben.

Und –

Rebekka: Und – eigentlich glaubst du sie doch noch immer nicht?

Marvin: *wiegt unbestimmt den Kopf.*

Rebekka: Ja, dann bleibt dir nur die Wahl, mich für verrückt zu halten.

Marvin: Verrückt?

Das ganze entwickelt sich ein wenig zum Scherzgespräch.

Rebekka: Es gibt noch andere Varianten.

Ich könnte schizophren sein – partiell verrückt.

Marvin: *schüttelt den Kopf* Nein – da wäre mir inzwischen etwas aufgefallen – all die drei Jahre, die ich dich nun kenne.

Diese Variante muss ich streichen.

Rebekka: Danke für das Kompliment.

Willst du jetzt meines hören?

Jeder normale Mensch, der es nicht selbst erlebt hat, erlebt hat wie ich, würde zweifeln und skeptisch bleiben.

Marvin: Das heißt: Auch ich bin einfach nur normal?

Rebekka: Durch und durch normal.

Es bleibt ein Scherzgespräch.

Ganz wie der Durchschnitt normal ist.

Damit wieder sage ich nicht –

Marvin: Dass ich durchschnittlich bin?

Winkt lässig ab Doch doch, ich bin es. Einfach nur Durchschnitt.

Es genügt mir.

Meinen Ehrgeiz, überdurchschnittlich zu sein, habe ich schon vor Jahren fahren lassen. Es macht einen unglücklich. Wozu?

Beide essen einige Augenblicke schweigend.

Rebekka: Es gibt da noch etwas anderes, das ich dir bisher nie erzählt habe.

Ich wollte damit warten, bis wir gemeinsam vor dieser Hütte sitzen.

Ich wusste von dir.

Marvin: Bitte? Du wusstest –

Rebekka: Ich wusste, dass du in mein Leben kommen würdest.

Ich habe es gesagt bekommen – damals vor vier Jahren, als ich diese Nacht mit meinem Großvater hier auf der Alm verbrachte.

Ich wusste noch mehr: Ich wusste von unseren Zwillingen, die genau ein Jahr, nachdem wir zusammen gezogen waren, geboren wurden.

Und noch andere Dinge geschahen – genauso wie ich sie wusste.

Marvin: Dein Großvater hat sie dir gesagt?

Rebekka: *schüttelt den Kopf* Es war jemand anderes, dem wir während unserer nächtlichen Wanderungen begegnet sind.

Mein Großvater bestärkte mich nur darin, darauf zu vertrauen.

Sie legt ihren Proviant zur Seite.

Wie elend mein Zustand war, als ich ihn hier vor vier Jahren besuchte!

Drei Fehlgeburten – und ich hatte das Alter von Mitte dreißig bereits überschritten...

Mein Mann und ich – wir hatten fast aufgehört miteinander zu reden. Es war meine Schuld. Die Härte und Verbitterung, die ich in seinem Gesicht sah, spiegelten nur meine eigene. Die Ehe mit ihm bedeutete mir nichts mehr – wenn diese Ehe doch kinderlos blieb und von Jahr zu Jahr ereignisloser wurde.

Schließlich wollte ich auch seine körperliche Nähe nicht mehr.

Und immer häufiger kam es zu aggressiven Ausbrüchen - auf beiden Seiten.

Ich entwickelte ein schmerzhaftes Nesselfieber. Ich konnte mich selbst nicht lieben.

Und schließlich kamen auch die Migräneattacken meiner Mädchenjahre zurück. Sie quälten mich über Tage. Ich stand davor, meinen Beruf als Ärztin aufzugeben.

Sie schweigt eine Weile.

Weißt du: Eigentlich kann es mir gleichgültig sein, ob andere für real halten, was ich damals während jener Nachtwanderung an der Seite meines Großvaters erlebte. Ich habe auch nur zu wenigen davon gesprochen.

Für mich war es während dieser Augenblicke völlig real.

Und wichtig war vor allem, was folgte: Mein Nesselfieber war nach wenigen Tagen verschwunden, wie auch die Migräneattacken nie wiederkamen – bis auf den heutigen Tag, und endlich fand ich die Kraft, mich von meinem Mann zu trennen.

Heute bin ich eine glückliche Frau.

Martin greift ihre Hand.

Beide lächeln still in sich hinein.

Rebekka lässt wieder den Blick schweifen.

Ja... Nun kennst du den Ort – die Almhütte und die Bank davor.

Hier saß ich, als mein Großvater am Abend dann endlich eintraf. Er erkannte mich sofort und schloss mich in die Arme, recht kraftvoll für sein so würdiges Alter. Es war die denkbar herzlichste Begrüßung, ich spürte echte, tiefe Freude auf seiner Seite - gleichzeitig schien es, er war gar nicht sonderlich überrascht. Wir gingen in seine Hütte, und er fragte mich viel, wir aßen und tranken zusammen beim friedlichen Licht einer kleinen Öllampe.

Dann, für die Nacht, wollte ich doch nicht in seiner Hütte bleiben. Ich wollte die Sterne über mir funkeln sehen, während ich einschlief.

Ich hatte meinen warmen Schlafsack dabei, und mein Großvater gab mir zusätzlich ein Daunenkissen mit auf die Bank.

Dann, fast war ich schon eingeschlafen, rief er mich plötzlich noch einmal zurück in die Hütte. Und dann geschah es...

Marvin: Eigentlich hast du mir erst sehr wenig davon erzählt.

Rebekka: Du hast wenig gefragt.

Marvin: Weißt du – es ging mir darum, das wenige, das ich wusste, doch irgendwie glauben zu können...

Er greift wieder ihre Hand.

Wenn immer noch Neues hinzukam – Neues, das mein gesunder Menschenverstand vielleicht doch nicht mehr akzeptieren konnte...

Rebekka: Ich hatte meinen Großvater über Jahre nicht mehr gesehen. Er hatte sich von unserer Familie verabschiedet – wie ich es schon sagte: Er wollte in dieser Almhütte nur in Frieden sterben...

In meiner Erinnerung war er immer nur gütig und sanft. Und gewiss auch weise. Er hatte mehrere Jahre bei einer Schamanin im Himalaja verbracht. Doch diese Dinge, die einige, die ihn besucht hatten, erzählten – meinst du, ich selbst hätte das einfach so glauben können?

Eine nächtliche Wanderung durch die Berge, die an ein großes Gewässer führt – groß wie ein Meer, das silbrig bis an den Horizont schimmert... Wo findest du in diesen Bergen ein Meer? Einmal, als er durch jene zweite andere Tür nachts die Hütte verließ, trat er mit seinem Besucher in einen helllichten Tag. Und blieb es tatsächlich dunkel und Nacht, so waren die Sterne doch sonderbar anders über den Himmel verteilt. Manchmal gab es zwei Monde. Und gab es doch nur einen, so war dieser von riesigen Ausmaßen.

Wer soll so etwas verstehen und einordnen können?

Ich kann es bis heute nicht.

Ich selbst versuchte immer noch einmal, es mir als Traum zu erklären.

Doch ich wusste in jenem Moment: Es fühlt sich nicht an „wie Traum“.

Und wie erkläre ich mir, dass andere von den gleichen Schauplätzen erzählten oder ganz ähnlichen?

Man hört ein Knacken hinter der Hütte.

Still -!

Man hört das Knacken erneut.

Marvin: Er könnte es sein – der „Bergwächter“?

Rebekka: *legt den Finger auf den Mund, sie steht auf und bewegt sich leise auf die Hütte zu, sie winkt Marvin zu folgen.*

Sie verschwindet hinter der Hütte.

Marvin folgt ihr bis an einen Punkt, wo er die linke Seitenfront der Hütte im Überblick hat.

Wieder knackt es.

Rebekka erscheint plötzlich von rechts. Sie hat die ganze Hütte umrundet.

Marvin: Niemand -?

Rebekka: *zuckt die Schultern, dann flüsternd* Ein „Bergwächter“ – ein Berggeist, er kann erscheinen und blitzschnell wieder verschwunden sein... Großvater konnte diesen Kontakt nur herstellen, so sagte er, weil er diese Ausbildung bei einer Schamanin hatte.

Marvin: Ich werde immer neugieriger, den kleinen Kerl doch einmal kennen zu lernen.

Beide lauschen noch eine kurze Zeit. Doch es bleibt still.

Aus der Ferne setzt plötzlich das Lied eines Jodlers ein. Es ist offensichtlich ein Könnler. Er liefert eine glanzvolle „Jodlerparade“.

Marvin: Gibt es auch „Bergwächter“, die jodeln?

Rebekka: *lacht* Dieser Jodler – das ist ein Mensch aus Fleisch und Blut, offenbar recht glücklich in diesem Moment, wie es sich anhört.

Ihr Blick schweift wieder zur Hütte. Ihre Augen weiten sich, sie hat am Boden etwas entdeckt.

Sie läuft hin, kniet sich an der Stelle nieder.

Das sechste Edelweiß!

Du glaubtest, ich würde nicht einmal drei davon finden.

Marvin: *ist ihr ungläubig an die Stelle gefolgt.* Du hast einen Blick dafür...

Wenn ich durch die Berge wandere, treffe ich nie auf nur eines.

Wollen wir es mitnehmen? – Es nicht ausreißen, es vorsichtig ausgraben.

Schließlich hast du es genau neben der Hütte gefunden.

Rebekka: Eben!

Sie schüttelt den Kopf Alles was hier im Umkreis der Hütte geschieht, steht immer noch unter dem strengen Auge meines Großvaters...

Nein, er würde es niemals billigen.

Übrigens: Ich wusste bei meinem Aufstieg zur Hütte damals keineswegs sicher, ob ich ihn antreffen würde. Zwei gute Freunde unserer Familie hatten zuletzt vergeblich an seine Hütte geklopft. Sie warteten zwei Tage, die Hütte blieb leer. Wir, meine Familie, fürchteten bereits, er sei in den Bergen verschollen.

Und dann war er doch wieder gesehen worden und ohne Zweifel weiter am Leben...

Sie kehrt an die Bank zurück, beginnt den Rucksack wieder einzuräumen.

Auch Marvin geht zur Bank, räumt seinen Rucksack ein.

Im Hintergrund weiter virtuoses Jodeln.

Ich schlage dir vor, wir kommen in vier Stunden hier noch einmal vorbei – mit dem Einsetzen der Abenddämmerung.

Lass uns jetzt unsere Wanderung fortsetzen.

Wenn du erfahren willst, was damals geschehen ist – du kann es jetzt in allen Details erfahren.

Und wenn es zu fantastisch wird für deine Ohren, dann sagst du „halt“ und wir brechen es ab. Dann gehen wir einfach schweigend.

Beide haben ihre Rucksäcke wieder gepackt und schultern sie.

Sie greifen ihre Stöcke und entfernen sich mit den ersten Schritten nach links.

Sein Name war Zukan – jener „Bergwächter“, den ich als ersten hier antraf.

Auch ich wäre neugierig, ihn noch einmal zu sehen...

Sie bleibt stehen, mit versonnenem Blick.

Er stand hinter der Bank, die Hände auf die Lehne gestützt. Ich spürte beständig seinen bohrenden Blick im Nacken.

Nur ich habe geredet.

Ich begann vom Leben meines Großvaters zu sprechen. Ich spürte eine seltsame Spannung zwischen ihm und mir, etwas Beklemmendes, ich musste dieses Schweigen zwischen uns ir-

gendwie mit Worten füllen; also redete ich, es war wie ein Redezwang.

Sie macht wieder einige Schritte, hält an.

Es gab da noch eine weitere Überraschung. Später. Etwas das mich nachträglich wie ein Blitzschlag berührte. Ich erfuhr es erst, als ich wieder im Dorf eingetroffen war.

Ich werde es dir ebenfalls erzählen – doch wie ich sollst du es erst am Ende erfahren.

Der Jodler ist verstummt. Doch jetzt beginnt in der Ferne ein Waldhorn zu spielen – mit tiefen warmen Klängen. Wieder lauschen beide.

Es war wie jetzt. Ein Tag im späten August. Auf den Almwiesen, auf den Bergtannen lag noch ein letzter Geruch von Sommer. In den Gräsern und Zweigen knisterte leise das Licht. Über die Berge spannte sich ein wolkenloser Himmel von tiefem, funkelndem Blau. Es war so ein Tag, von dem man wünschte, dass er nie enden würde.

Ich bangte. Ich hoffte, ich würde ihn antreffen – meinen Großvater. Es war nicht gewiss.

Sie blickt wieder versonnen auf den Boden.

Was dann geschah –

Was ich dann erlebte –

Ja!

Es ging über alle Erwartungen weit hinaus.

Das Waldhorn verstummt.

Man hört wieder den Jodler.

Rebekka und Marvin entfernen sich endgültig nach links.

Dunkelheit.

2. Szene

Der Gesang des Jodlers dauert an, bis es langsam wieder hell wird.

Es ist Abend geworden, auf den Bergen im Hintergrund liegt ein abendliches Alpenglühen.

Die Rückblende setzt ein.

Rebekka erscheint von links. Sie trägt einen anderen Rock, eine andere Bluse, eine andere Jacke.

Sie hält an, inspiziert die Almhütte zunächst aus der Ferne, dann tritt sie entschlossen heran und klopft gegen die Tür.

Sie lauscht. Klopft erneut.

Sie klopft ein drittes Mal.

Schließlich greift sie vorsichtig die Klinke und versucht die Tür zu öffnen.

Die Tür ist verschlossen.

Sie wendet sich nach rechts, klopft gegen das Fenster, das auch jetzt mit Innengardinen verhängt ist. Sie umwandert, immer wieder gegen die Wände klopfend, die ganze Hütte.

Als sie links hinter der Hütte wieder hervorkommt, steht ihr Zukan, der „Bergwächter“, gegenüber, der plötzlich von rechts erschienen ist. Er ist von eher kleiner doch stämmiger Gestalt, sein Gesicht (eine Maske) ist das eines alten Mongolen.

Rebekka erstarrt in einem ersten Erschrecken.

Dann nickt sie grüßend.

Zukan reagiert nicht.

Rebekka geht zur Bank, legt ihren Rucksack ab.

Rebekka: Ich will zu Bertram.

Bertram Kordanas.

Ich bin doch richtig hier?

Dies ist seine Hütte?

Ich bin seine Enkelin.

Rebekka Kordanas.

Bertram, mein Großvater, ist nicht hier, wie ich sehe.

Er ist unterwegs in den Bergen?

Zukan: *zeigt zum ersten Mal ein Lebenszeichen.*

Er nickt.

Rebekka: Es ist Abend.

Könnte er bald zurück sein?

Zukan: *nickt erneut.*

Rebekka: So warte ich hier auf der Bank.

Sie setzt sich.

Und wer bist du?

Zukan antwortet nicht.

Du bewachst diese Hütte?

Zukan: *nickt*

Rebekka: Die Tochter einer nahen Freundin von mir und ihr Verlobter sind vor Monaten hier an seiner Hütte gewesen, doch sie haben meinen Großvater nicht angetroffen. Zwei Tage verstrichen. Leider erschien er nicht.

Dann trafen sie dich. Sie fragten dich, ob er gestorben sei. Daraufhin hast du deutlich den Kopf geschüttelt.

Mir hast du es schon beantwortet. Er ist unterwegs in den Bergen...

Zukan: *nickt wieder entschieden.*

Rebekka: *zieht eine Mappe aus ihrem Rucksack*. Sie haben es sehr bedauert, ihn nicht angetroffen zu haben.

Gewiss weißt du es: Mein Großvater hat einen Namen als Maler. In drei größeren Museen hängen Bilder von ihm.

Die Tochter meiner Freundin, die sich als Schriftstellerin versucht, hatte den Plan, seine Lebensgeschichte aufzuschreiben.

Eine äußerst ereignisreiche, spannende Lebensgeschichte. *Sie öffnet die Mappe*.

Zukan bewegt sich plötzlich zur Bank, dicht neben Rebekka geht er hinter der Bank in die Hocke, die Hände auf die Lehne gestützt.

Eigentlich war er Arzt. Doch sein großes Talent war das Malen. Schon als junger Mann soll er das Malen wie ein Meister beherrscht haben. Bis ihn ein schweres Unglück traf: Eines Nachts brannte sein ganzes Atelier nieder, seine Bilder, von denen er nicht einmal Kopien besaß, waren sämtlich zerstört.

Es traf ihn schwer. Er wollte danach keinen Pinsel mehr anrühren. Dann, nach einer sehr langen Zeit, als er schon über sechzig war, tat er es doch. Ich lernte seine früheren Bilder nie kennen, doch viele seiner späteren. Faszinierende Bilder. Er nahm für sich selbst kein Geld dafür. Das Geld, das er damit verdiente, spendete er einer Organisation, die Entwicklungshilfe in Afrika leistete.

Mit Afrika hatte er viel zu tun. Zwölf Jahre verbrachte er dort - als Arzt, der er ja war, und

als Entwicklungshelfer. Die Not, die er vorfand, muss schrecklich gewesen sein, wie er es schilderte. Er arbeitete jahrelang unter oft katastrophalen Bedingungen. Schließlich schloss er sich einer Rebellentruppe an. Er hatte erkannt, dass der hauptsächliche Grund für die Armut und das Elend der Bevölkerung ihr korruptes Regime war. Immer wieder führte es verlustreiche Eroberungskriege gegen die Nachbarstaaten. Und der größte Teil aller Spendengelder verschwand in den Taschen einer satten, in Luxus schwelgenden Oberschicht.

Die Rebellen planten den Putsch. Er selbst war einer ihrer wichtigsten Wortführer geworden. Wie alle war er inzwischen sogar geübt mit der Waffe. Mein Großvater schoss eigenhändig zwei der korrupten Generäle nieder. Auch der korrupte Diktator wurde erschossen.

Trotzdem: Der Putsch schlug fehl. Es gab einen Verräter in den eigenen Reihen. Den getöteten Diktator ersetzte sein Bruder; und jeder Rebell, den man zu fassen kriegte, wurde erhängt.

Auch mein Großvater wurde gefasst und verurteilt und wartete auf seine Hinrichtung. Da geschah etwas Rätselhaftes, das für immer rätselhaft blieb. Jemand erschien und führte ihn an allen Wachposten und Schleusen vorbei aus dem Gefängnis heraus.

Es war offenbar noch nicht der Zeitpunkt für seinen Tod.

Sie wendet das Blatt in der Mappe.

Zukan bleibt unbeweglich hinter ihr.

So begann für ihn ein nochmals ganz neues Leben.

Mein Großvater reiste nach Tibet. Er wollte dort eine Zeit der Kontemplation in einem Kloster verbringen. Doch das Mönchsleben blieb ihm fremd. Schließlich traf er auf eine alte Schamanin. Diese Schamanin lehrte ihn die erstaunlichsten Dinge. Sie sprach mit Tieren, sie konnte mit Ritualen das Wetter beeinflussen, manchen Blinden gab sie das Augenlicht zurück, sie konnte verbogene Gliedmaßen wieder gerade rücken.

Sie blickt von der Mappe auf. Zu all dem will ich ihn selbst noch einmal befragen. Und meine Notizen der jungen Frau bringen, die vielleicht ein Buch daraus macht.

Nach seiner Rückkehr aus Tibet arbeitete er wieder als Arzt. Doch zugleich als Schamane. Auch die späteren Bilder malte er so, dass sie nicht nur Kunst waren, dass sie zugleich auch heilen sollten. Die Leute jedenfalls behaupteten, dass sie eine heilende Kraft hätten.

Gut dass er seinen Schwur, nie wieder zu malen, dann doch gebrochen hat. Nach der Zerstörung all seiner Bilder verlor er auch sein Haus, und er lebte drei Jahre auf der Straße, zwischen Trinkern und Obdachlosen. Die damalige Zerstörung seiner gesamten Kunst - er empfand es wie die Zerstörung seiner ganzen Existenz, und er betäubte diesen Schmerz zunehmend mit Alkohol. Er war nicht fähig, in ein geordnetes Leben zurückzukehren – bis dann doch wieder et-

was Rätselhaftes geschah. Von einem Tag auf den andern ließ er dies ganze Elend hinter sich. Es genügte ihm eine Entziehungskur von wenigen Tagen. Dann reiste er als Arzt nach Afrika. *Sie blickt auf ein weiteres Blatt in der Mappe.* Dreimal ein neues Leben. Und als er sich mit vierundachtzig in diese Almhütte zurückzog, begann sein viertes. Und dieses vierte scheint noch aufregender und erlebnisreicher zu sein als alle davor.

Ja, jetzt müsste er nur noch kommen...

Bertram erscheint auf der linken Seite. Seine Haare sind schlohweiß, ebenso sein Bart. Er trägt lederne Kniehosen und einen dunkelblauen Bauernkittel. Er stützt sich auf einen Stock. Doch keineswegs steht und geht er gebückt. Sein wettergekerbtes Gesicht ist nicht eingefallen. In seinen Augen funkelt Frische und Leben. Rebekka bemerkt ihn noch nicht.

Und ich könnte ihm all diese Fragen stellen, die auf meinen Seiten noch offen sind.

Ich werde mir die Zeit nehmen, auf ihn zu warten – selbst wenn es mehr als zwei Tage sind.

Ich habe meinen Schlafsack. Ich kann die Nacht gut auf dieser Bank verbringen.

Es wird herrlich sein, beim Einschlafen in den offenen Sternenhimmel zu blicken.

Direkt zu Zukan Du hast mir versichert, er ist weiter am Leben. Darauf verlasse ich mich.

Sie blickt ihn nochmals fragend an.

Wieder antwortet Zukan mit einem deutlichen Nicken.

Bertram: *noch auf seinem Platz auf der linken Seite verharrend* Er ist weiter am Leben. Ja.

Eben hörte ich deinen Satz: Jetzt müsste er nur noch kommen.

Also: Hier bin ich.

Rebekka springt von der Bank auf, während sie, fast ungläubig, auf ihn zugeht, macht auch er ein paar Schritte auf sie zu.

Als sie zusammentreffen, kommt es zu einer freudigen heftigen Umarmung.

Zukan ist zur Tür der Hütte gesprungen und begrüßt Bertram mit einer tiefen Verbeugung.

Bertram zieht einen Schlüssel und öffnet die Hüttentür.

Er wendet sich um zu Rebekka.

Rebekka – liebes Kind!

So viele Jahre...

Doch lass dir sagen: Du bist immer in meinem Herzen geblieben.

Komm! Treten wir ein!

Sein Blick verweilt mit plötzlichem Ernst auf Rebekkas Gesicht.

Ich sehe in deinen Augen viel Leid...

Er senkt eine Weile schweigend den Blick.

Auch Rebekka senkt den Blick.

Dann treffen sich die Augen beider wieder.

Doch ich sehe auch: Es wird bald vergangen sein.

Kein Leid dauert ewig.

Deines wird bald vergehn.

Er winkt sie zur Tür.

Er geht voran, beide verschwinden in der Hütte. Die Tür schließt sich.

Man hört wieder das Waldhorn spielen – nach einer kurzen Passage tiefer gemütvoller Klänge mit einer hoch angesetzten rasch perlenden fast hüpfenden Melodie.

Zukan beginnt, sich wie ein Derwisch im Kreis zu drehen. So um sich selbst wirbelnd verschwindet er hinter der Hütte.

Dunkelheit.

3. Szene

Das Tal der fliegenden Drachen

Das Spiel des Waldhorns setzt sich noch eine Weile fort – allerdings leiser werdend und wie in die Ferne rückend.

Es wird nur wieder mäßig hell.

Es ist Nacht.

Rebekka liegt in ihrem Schlafsack auf der Bank, ein großes Kissen unter dem Kopf, das sie eben noch einmal zurechtrückt.

Plötzlich öffnet sich die Tür der Almhütte.

Bertram tritt heraus.

Rebekka bemerkt es, sie hebt den Kopf, und er winkt sie zu sich.

Rebekka setzt sich auf, sie streift ihren Schlafsack ab und folgt zur Tür.

Beide verschwinden in der Hütte und die Tür schließt sich wieder.

Plötzlich setzen leise donnernde Geräusche ein. Es wird zunehmend heller.

Bertram und Rebekka erscheinen wieder – von rechts kommend, offensichtlich durch die Tür auf der anderen Seite. Beide haben sie einen kleinen Schemel auf den Rücken gebunden.

Die leise donnernden Geräusche setzen sich fort, mal näher, dann wieder fern. Jetzt zuckt es auch einige Male von Blitzen.

Rebekka: Was ist das?

In der Nacht ein Gewitter?

Sie blickt irritiert um sich.

Doch es ist keine Nacht.

Bertram: *in das Donnern hinein lauschend*

Ich selbst übe mich noch darin: es zu unterscheiden.

Mal ist es ein wirklicher Donner.

Mal sind es die fliegenden Drachen.

Rebekka: Drachen?

Bertram: *zeigt hinauf* Dort siehst du sie!

Rebekka: *erschrickt* Sie kämpfen.

Bertram: So scheint es.

Doch ihr Kampf ist nur Spiel.

Sie spüren ihr Feuer und ihre Kraft.

Und am stärksten spüren sie dies, wenn sie kämpfen.

Rebekka: Sie stoßen Flammen aus.

Dort drüben – dort kämpft eine ganze Gruppe.

Es ist, als ob sie den Himmel in Brand setzen.
Wo sind wir?

Bertram: Wo?

Ich würde dir gern eine Antwort geben.
Aber ich weiß es nicht.

*Immer wieder an- und abschwellender Donner,
plötzlich bedrohlich nah.*

Ich bin erst das dritte Mal in dieser Gegend.
Wollen wir ihr einen Namen geben?

„Das Tal der Drachen“ ?

Rebekka: „Das Tal der Drachen“?

Und du bist ganz sicher, dass sie friedliebend
sind? dass sie keine Gefahr für uns bedeuten?

Bertram: *wiegt den Kopf* Mit letzter Sicherheit weiß
ich es nicht.

Doch ihre Kämpfe sind schön.

Sieh sie dir an! Es ist wie ein Tanz.

Rebekka: Ich sehe ihre mächtigen Krallen. Wie sie
sich damit packen. Wie sie Flammen aus ihren
Mäulern schleudern, und ich erkenne grässliche
Zähne.

Ganz gewiss sind sie nicht gefährlich?

Bertram: *wiegt wieder den Kopf* Ich habe erst wenig
über sie in Erfahrung gebracht.

Doch dieses eine: dass sie offenbar etwas sehr
Kostbares bewachen.

Deshalb müssen sie stark sein und furchterre-
gend. Dieses Kostbare soll so kostbar sein, dass
nur solche Wächter es schützen können.

Wieder naher heftiger Donner.

Rebekka: Müssen wir hier bleiben?

Ich sehe keinen Tanz. Ich sehe unaufhörlichen Kampf.

Bertram: Du hast immer noch Furcht, liebes Kind...

Natürlich können wir uns entfernen.

Doch ich kann dir nicht versprechen, dass es friedlicher wird, wenn wir den Ort wechseln.

Rebekka: Wie? Wenn wir uns weiter bewegen –

Du weißt nicht, wo wir als nächstes hinkommen werden?

Bertram: Manchmal weiß ich es. Oft weiß ich es nicht.

Es bleibt jedes Mal ein Abenteuer, ein Wagnis. Es gibt die freudigen Überraschungen – wie man auch auf Orte eines großen Unfriedens stoßen kann. Man muss beides akzeptieren.

Rebekka: Und dieser Ort?

Es ist Unfriede. Lass uns weiter gehen!

Bertram: *blickt immer wieder fasziniert in die Höhe*

Es ist Tanz! Sieh doch, wie diese feurigen Giganten elegant durch die Luft wirbeln.

Sie bersten vor Kraft! Zugleich haben sie die Wendigkeit eines Vogels.

Rebekka: Nein! Lass uns weiter gehen.

Oder zurückkehren.

Bertram: *wiegt unbestimmt wieder den Kopf.*

Rebekka: Heißt das, du weißt auch nicht, wie wir heil wieder zurückkommen?

Bertram: Du fragst bereits nach dem Rückweg?

Wir stehen erst am Beginn unserer Wanderung.

Rebekka: *zunehmend verunsichert* Der Rückweg – kennst du ihn? Kennst du ihn nicht?

Bertram: Wenn du für diesen Moment fragst –

nein, im Moment kenne ich ihn nicht.

Blitze. Lauter heftiger Donner.

Rebekka schüttelt sich in Furcht.

Plötzlich schiebt sich von rechts auf dem Boden ein riesiger Drachenkopf ins Bild.

Sieh – wir haben Besuch.

Er geht ein paar Schritte auf den Drachenkopf zu. Das erste Mal dass einer der Drachen zur Landung ansetzt.

Es scheint, dass er es dir zuliebe tut. Mir hat bisher keiner diese Ehre erwiesen.

Er geht direkt zu dem Drachen und beginnt, ihn freundlich am Kopf zu tätscheln.

Er lächelt und winkt Rebekka heran, die sich jedoch keinen Schritt näher bewegt.

Plötzlich schlägt aus dem Maul des Drachen eine heftige Flamme.

Bertram macht einen Schritt zurück und wedelt den Rauch von seinem Gesicht.

Der Drache liegt wieder ruhig.

Es ist seine Art der Begrüßung.

Er zeigt uns das innere Feuer, das ihn beseelt.

Vergiss nicht: Es gibt diese Drachen, die ein Wächteramt ausüben. Sie bewachen, das sagte ich dir bereits, etwas sehr Kostbares.

Der Drachenkopf verschwindet wieder.

Übrigens: Als ich das erste Mal eintraf im Tal der Drachen, stieß ich auf einen hochgerüsteten Ritter. Er hielt seine Lanze erhoben und wollte die Drachen bekämpfen, wenigstens einen oder auch zwei. Das sah er als seine Ritterehre. Leider ließ sich keiner der Drachen auf einen

Zweikampf ein. Der Ritter zückte sein Schwert und drohte ihnen und nannte sie feige. Es half nichts, die Drachen wollten sich einfach nicht um ihn kümmern, kein einziger. Den Ritter trieb es nach und nach zur Verzweiflung.

Freilich: Es gibt auch die finsternen Drachen. Vor denen ist Vorsicht geboten. Sollten wir auf einen solchen oder eine Gruppe von ihnen treffen, dann – sicher – werden wir augenblicklich den Ort wechseln.

Rebekka: *zitternd* Vergiss nicht, für mich ist es die erste Wanderung dieser Art.

Du sprichst von den finsternen Drachen. Es gibt sie? Du bist ihnen begegnet?

Bertram: Erst einmal. – Sie waren viel zu sehr mit ihren aggressiven Kämpfen beschäftigt, um mich überhaupt zu bemerken.

Das waren wirkliche Kämpfe! Schrecklich! Sie zerfetzten der eine dem anderen das Genick!

Ich habe gelernt: Die Bösen bekriegen sich selbst. Ich muss nichts tun, um sie zu vernichten – was angesichts meiner eigenen Möglichkeiten auch lächerlich wäre. Doch nicht einmal muss ich mich schützen vor ihnen.

Rebekka: *in die Höhe blickend* Sie ziehen ihre Kreise über uns – mindestens zehn.

Bertram: Sie zeigen uns, dass sie uns erkannt haben. Sie fliegen diese Kreise für uns. Sieh doch: welch herrliche Eleganz!

Auf Rebekkas Gesicht kämpfen Schrecken und Faszination.

Gut – wenn du weiter willst –

Gehen wir!

Er tritt wieder an ihre Seite.

Er blickt erneut hinauf Sie werden traurig sein, dass wir ihre Flugkünste nicht würdigen können. Sieh – jetzt beginnen sie in wunderbar gleichförmigen Achten zu fliegen.

Seine Faszination ist ungebrochen Eine Flugschau – extra für uns!

Noch einmal blitzt, donnert und kracht es gewaltig.

Sie zeigen uns ihre majestätische Macht, ihre wunderbare Gewalt.

Er lauscht und blickt fasziniert.

Ganz gewiss willst du von hier fort?

Rebekka: *zittert und nickt.*

Bertram: Warte... Ich habe da eine Erinnerung.

Als ich das letzte Mal auf dies Tal der Drachen traf, folgte das Tal des Echos – ein sehr friedlicher Ort. Alles was dort gesprochen wird, hallt in dutzendfachem Echo zurück. Und wenn erst gesungen wird! Oh, es ist groß! Es ist überwältigend!

Willst du mir helfen dabei?

Rebekka: Dir helfen?

Bertram: Wenn wir uns beide darauf konzentrieren, in dieses Tal des Echos zu wechseln – dann kann es hilfreich sein. Man kann es manchmal ein wenig steuern, zu zweit noch besser als wenn man allein ist.

Rebekka: Was oder woran soll ich denken?

Bertram: Was auch ich denken werde: ein friedliches Tal, umgeben von schroffen Felswänden. Diese Felswände braucht es, sonst gibt es kein Echo. *Die Almhütte hat sich währenddessen ganz nach rechts zurückgezogen und ist verschwunden.*

Dafür schiebt sich nun von links ein Rundbogen ins Bild – gerade so groß, dass zwei Personen gut hindurch schreiten können.

4. Szene

Das Tal des Echos

Bertram und Rebekka schreiten durch den Bogen. Für wenige Augenblicke ist es dunkel geworden, die Donnergeräusche werden leise und verhallen schließlich ganz. Es folgt eine tiefe, fast unheimliche Stille.

Auf dem Gazestreifen sind steile Felswände erschienen.

Bertram wirft eine Münze auf den Boden.

Der klirrende Laut hallt von allen Seiten in einem dutzenden Echo zurück. Eine Klangkaskade von Zauber.

Bertram drückt Rebekka eine Münze in die Hand. Sie soll diese ebenfalls fallen lassen.

Rebekka tut dies – das Phänomen wiederholt sich, wieder folgt die Klangkaskade eines dutzenden Echos.

Bertram greift jetzt zwei Münzen und lässt sie kurz nach einander fallen.

Die Wirkung ist diesmal noch mächtiger. Zwei Klangkaskaden bauen sich auf, ein gewaltiger metallischer Klangzauber.

Als das Echo verstummt ist, sammelt Bertram alle drei Münzen wieder ein.

Er wirft sie alle drei nach einander erneut aus. Doch es bleibt still.

Rebekka blickt ihn erstaunt an.

Bertram kratzt sich am Kopf.

Was man in diesem Tal des Echos wissen muss: Das Echo ist nicht nur ein Echo. Es ist eine Persönlichkeit. Es kann den gehörten Klang erwidern, es kann sich verweigern. Es hat seinen eigenen Charakter, unberechenbar, es hat seine eigene Intelligenz.

Er hat seine Worte halb flüsternd gesprochen. Plötzlich tönen von allen Seiten diese Flüster-töne zurück. Es schwillt an zu einem mächtigen Summen, als näherte sich ein gewaltiger Biennenschwarm.

Rebekka hält sich für einen Moment die Ohren zu. Das Summen verstummt von einen Augenblick auf den anderen.

Man muss vorsichtig sein.

Man sollte nur flüstern. Und sich freundlich einstellen auf dieses Echo.

Seine Erwidierungen können andernfalls auch hart und bedrängend werden.

Noch leiser flüsternd Vor allem dies sollte man wissen: Man darf es nicht mehr als zweimal

oder dreimal mit demselben Klang oder Laut behelligen. Dann fühlt es sich unterfordert. Das immer Gleiche zu wiederholen, ein drittes, ein viertes, ein fünftes Mal, beleidigt seine Intelligenz. Es reagiert verstimmt und es schweigt.

Wieder folgt ein Summen, doch diesmal sehr gedämpft.

Du wagst es, etwas zu singen?

Rebekka: Singen?

Von allen Seiten hallt es. „Singen? Singen? Singen?“

Bertram: *flüsternd* Es genügt ein Ton – oder zwei.

Meine eigene über neunzigjährige Stimme, das wirst du verstehen, will ich dem Echo nicht zumuten. Es käme ein dutzendfaches Krächzen zurück.

Seine Flüsterstimme „echo“ – wieder in einem vielfachen summenden Echo.

Rebekka: Singen... Nein, ich wage es nicht.

Sie lauscht. Ihre Worte erzeugen kein Echo.

Bertram: Das Echo setzt aus.

Es hört dir zu. Es ermuntert dich.

Rebekka: *schweigt, sie schüttelt den Kopf.*

Bertram: *zieht etwas aus seinem Kittel* Warte! Ich habe immer diese kleine Flöte bei mir.

Er reicht Rebekka die Flöte. Blase einfach hinein. Nur einige wenige Töne.

Das Echo wartet. Ich spüre es. Es will deine Töne hören.

Rebekka: *reicht ihm die Flöte zurück, seufzt* Auch das kann ich nicht – weder singen noch flöten.

Von allen Seiten ehot ihr Seufzen – ein anschwellender Chor dutzender Seufzlaute.

Bertram: *hat die Flöte zurückgenommen Also versuche ich es.*

Er hält die Flöte an den Mund und bläst einen Ton – er lauscht, es bleibt still.

Es scheint, das Echo will erst die Töne sammeln...

Er spielt einen zweiten Ton, eine Terz höher.

Wieder lauscht er – wieder bleibt es still.

Er spielt einen dritten Ton – eine Quinte zum ersten.

Das Echo setzt ein – ein mächtig anschwellender Dreiklang, der sich eine Oktave höher fortsetzt wie ebenfalls eine Oktave darunter, eine nochmals höhere Oktave kommt dazu wie nochmals eine tiefere darunter.

Ein Klanggusch, der sich gegen Ende in ein fast schmerzhaftes Dröhnen steigert - und plötzlich abbricht.

Bertram wirft einen fröhlichen Blick auf Rebekka. Nun – war das gut?

Wir sollten ihm unseren Beifall zollen.

Auch war es so höflich, es im richtigen Moment abubrechen – als es in den Ohren zu schmerzen begann.

Es hat unseren Beifall verdient!

Klatschen wir beide! Da Rebekka wieder zögert Das kannst du doch – klatschen!

Er beginnt zu klatschen und auch Rebekka bewegt nun die Hände und klatscht.

Eine Weile bleibt es still. Dann echot das Klatschen zurück. Es klatscht und klatscht. Es dröhnt so heftig, dass sich beide die Ohren zuhalten.

Das Klatschen verebbt.

Es war etwas unvorsichtig, zugegebener Maßen – manchmal muss man seine Begeisterung auch etwas zügeln.

Zum anderen denke ich: Der Beifall, der uns geantwortet hat, war echt. Es war gleichfalls ein Beifall aus begeistertem Herzen.

Rebekka: Für diese drei Flötentöne?

Bertram: Nun ja – etwas anderes hatten wir nicht.

Nachdem du das Singen verweigert hast.

Dem Echo jedenfalls, so schließe ich, haben unsere drei Flötentöne gefallen.

Rebekka: Es beginnt immer sanft – und steigert sich dann in ein Dröhnen, das schmerzt.

Bertram: Es zeigt seine Macht.

Wie die Drachen sie zeigten.

Sanft und zart sein, ist leicht – wenn die Seele selbst klein und schwach ist.

Das Wunder ist erst: Wenn die mächtige Seele zugleich ganz sanft sein kann; wenn sie mit größter Zärtlichkeit über die Dinge streichelt.

Das Wort „streichelt“ echot mehrfach zurück – sanft, sehr sanft.

Hörst du: Es gibt mir recht.

Das Echo hat mich verstanden.

Er klatscht erneut in die Hände.

Das Klatschen kommt zurück – und steigert sich wieder zu einem Dröhnen.

*Wieder abrupt bricht es ab.
 Bertram kratzt sich am Kopf. Er flüstert mit der
 leisesten Flüsterstimme. Ich lerne nichts dazu!
 Wieder war ich leichtfertig.
 Ich glaube, wir sagen dem Echo jetzt Lebe-
 wohl.
 Es hat uns seine Kraft gezeigt.
 Es hat uns seine sanfte Schönheit gezeigt.
 Mehr können wir nicht erwarten.
 Er winkt Rebekka, mit ihm weiter zu gehen.
 Wieder hat sich von links der Bogen ins Bild
 geschoben.*

5. Szene

Die Silberne See

*Einige Augenblicke der Dunkelheit.
 Ein Meeresrauschen wird hörbar.
 Als es wieder hell wird, haben Bertram und Re-
 becca den Torbogen durchschritten, und der
 Bogen zieht sich wieder nach links zurück.
 Der Gazestreifen zeigt jetzt ein anderes Bild:
 eine weite silbern funkelnde Wasserfläche.
 Kein Ufer ist in der Ferne zu sehen.
 Rechts vor dem See sitzt auf einem Stein eine
 Gestalt: ein Neptun mit dem bekannten Neptun-
 zepter der Drei-Forkengabel. Sein Haar steht
 in wirren Locken um sein Haupt, er hat eine
 grünliche Haut, sein Oberkörper ist nackt und*

mit einem grobmaschigem Netz behängt. Er sitzt ohne jede Regung, in völliger Starre. Das Meeresrauschen dauert an. Es wird diese ganze Szene begleiten.

Bertram: *lässt die Blicke schweifen* Das ist sie – die Silberne See.

Er holt den Schemel von seinem Rücken und setzt sich darauf. Es ist ein guter Platz hier, um etwas auszuruhen.

Direkt zu Rebekka Nimm deinen eigenen Schemel und setz dich neben mich.

Rebekka: Wer ist diese grüne Gestalt?

Bertram: Ein Wächter. – Manche halten ihn für eine leblose Skulptur.

Doch gehst du näher, kannst du sein leichtes Atmen bemerken. Und immer wieder für einen Sekundenschlag bewegen sich seine Augenlider. – Er ist höchst lebendig.

Rebekka: *hat ebenfalls ihren Schemel vom Rücken geholt und neben Bertram Platz genommen.*

Er ist ein Wächter?

Man darf dem Meer nicht zu nahe kommen?

Bertram: Es gibt ein Geheimnis unter seiner Oberfläche, kaum hundert Meter von diesem Ufer entfernt.

Eine Stadt.

Rebekka: Eine Stadt?

Bertram: Eine silberne Stadt.

Man nennt sie so, weil sie einen silbernen Glanz hat. Das Silber überwiegt, doch sie funkelt auch farbig, das ist ihr Perlmutter. Sie ist ganz aus Muscheln und Korallen erbaut.

Rebekka: Du kennst sie?

Bertram: Ja, ich habe sie zweimal gesehen.

Doch es braucht dafür den richtigen Augenblick. Diese silbern funkelnde See, die du siehst, hat ihre Gezeiten, Ebbe und Flut. Setzt die Ebbe ein, dann taucht die Silberne Stadt aus den Fluten auf.

Ein imponierender Anblick!

Es gibt Türme und Brücken, Häuser und Straßen, alle in unterschiedlichen Arten von Silber schimmernd. Manche Häuser sind an allen Wänden mit Perlen bestückt, fein geschliffenem Perlmutter. Wenn die Wellen der Silbernen See sie freigeben: Das gibt ein Farbenspiel!

Rebekka: Diese Stadt ist bewohnt?

Bertram: Oh ja – und es sind sehr unterschiedliche Bewohner, die dort leben.

Manche gleichen Delphinen. Andere großen schimmernden Kraken. Wieder andere sind menschenähnlich – wie jener Neptun, den du dort am Strand sitzen siehst. Andere gleichen Nixen. Allen gemeinsam ist, dass sie Luft- und Wasseratmer zugleich sind.

Während der Zeiten der Ebbe, wenn die Stadt freiliegt, ist ihre Ruhezeit. Dann atmet ihre Haut wieder Luft und sie regenerieren sich.

Und noch ein zweites haben sie gemeinsam: So verschieden diese Bewohner sind - nie gibt es Unfrieden zwischen ihnen.

Rebekka: Wollen wir es abwarten? Meinst du, die Zeit der Ebbe könnte bald einsetzen?

Bertram: Leider kann ich dir das nicht beantworten.

Doch es gibt die Möglichkeit, den grünen Wächter dort zu befragen.

Wobei du wissen musst: Er spricht nicht.

Jedenfalls hat ihn noch keiner sprechen hören.

Man muss ihm einen Gedanken schicken.

Dann schickt er die Antwort mit einem Gedanken zurück.

Versuch es! Stell ihm deine Frage!

Rebekka: So einfach einen Gedanken schicken?

Bertram: Genau! – Du hast deine Frage vergessen?

Du wolltest wissen, wann wieder die nächste Flut einsetzt.

Rebekka: *sichtbar unsicher* Gut. Ich versuche es.

Eine kleine Zeit vergeht.

Das Meer rauscht.

Bertram: Du hast seine Antwort erhalten?

Rebekka: *schüttelt den Kopf* Alles was ich höre, ist das Rauschen der See.

Bertram: Gut – versuchen wir es ein zweites Mal.

Diesmal wir beide zusammen.

Man hört das Rauschen des Meers.

Jetzt aber hast du seine Antwort gehört, nicht wahr?

Rebekka zuckt etwas hilflos die Schultern.

Du hast sie nur sehr leise gehört.

Und vielleicht war das Rauschen der Wellen zu stark.

Ich will dir sagen, was du gehört hast:

In hundert Jahren.

Rebekka: In hundert Jahren?

Bertram: Das ist nicht unbedingt lange. Hundert Jahre können wie ein Wimpernschlag sein.

Er lauscht erneut.

Was ich dir zu sagen vergaß: Es gibt hier manchmal eine andere Zeit.

Das musste ich selbst erst nach und nach lernen: dass die Orte, bei denen ich eintreffe, plötzlich sonderbar andere Zeiten haben. Ihre ganz eigene Zeit. Sie kann um vieles schneller vergehen wie manchmal um vieles langsamer.

Ein junges Mädchen, etwa siebzehnjährig, ist auf der rechten Seite erschienen – eine zarte, in ihrem fliederfarbenen Gewand und den offenen schulterlangen Haaren zauberhafte Gestalt.

Sie blickt flüchtig und etwas scheu zu Bertram und Rebekka hinüber. Dann blickt sie auf die Silberne See, unbeweglich wie der grüne Neptun.

Bertram steht auf.

Wir werden ein zweites Mal kommen.

Seine Blicke schweifen wieder über das Wasser. Weit draußen dort gibt es große Herden von Walen. Wenn man ein scharfes Auge hat, dann kann man ihre Wasserfontänen erkennen. Zu diesen Walen und zu dieser silbernen See gibt es ein Geheimnis. Ich werde es dir ein anderes Mal erzählen. Es hat mit der Erde und mit den Meeren der Erde zu tun.

Er lauscht.

Eben habe ich die Gedanken des grünen Wächters empfangen.

Diese Wale dort draußen - sie tun unverändert ihren Dienst. Und es ist noch immer von größter Wichtigkeit.

Rebekka: *ist gleichfalls aufgestanden* Wer ist dieses junge Mädchen dort?

Bertram: Ich sehe sie häufiger hier.

Manchmal gibt sie mir einen Fingerzeig, und ich weiß, dass ich einen anderen Weg einschlagen sollte.

Rebekka: Was tut sie her?

Bertram: Ich habe noch niemals mit ihr gesprochen.

Doch ich weiß, dass sie beständig Plätze der Not aufsucht. Sie kann niemanden leiden sehen. Sie kann ihr Herz nicht verschließen, alles leidet sie mir. Sie möchte alles und jeden erlösen – was doch unmöglich ist.

Er betrachtet sie kurz, senkt den Kopf dann wieder zur Erde.

Das gute Wesen - sie kann kein fremdes Leiden ertragen.

Rebekka: Ist auch dies ein Ort der Not?

Bertram: *wiegt den Kopf* Ich sagte bereits, ich werde es dir später erzählen.

Auch eine zweite Antwort bin ich dir noch schuldig: zu den fliegenden Drachen. Ich habe es nicht vergessen.

Warte nur! Wenn wir zurückgekehrt sind, wirst du auf jede Frage eine Antwort erhalten haben.

Er hebt plötzlich den Kopf.

Oh – etwas Erfreuliches kündigt sich an.

Ich rieche den Duft von frischem Harz und von Tannen. Ein Tannenwald.

Das junge Mädchen ist wieder nach rechts verschwunden.

Bertram greift Rebekka bei der Hand und zieht sie mit sich. Beide haben wieder ihre Schemel geschultert.

Wenn es der Wald ist, den ich sich nähern fühle, dann freue dich jetzt auf einen großen Zauber, der noch lange in dir nachklingen wird.

Eine Idylle unter silbernem Mond.

Du musst eine Weile lauschen – am Anfang scheint er wie unbelebt, dieser Wald. Doch überall sprudelt Leben.

Das Geräusch einer sprudelnden Quelle setzt ein.

Wieder hat sich links der Torbogen ins Bild geschoben, den Bertram und Rebekka durchschreiten.

Einige Augenblicke der Dunkelheit.

Dann hat sich die Umgebung wieder völlig verwandelt.

6. Szene

Der Feenwald

Im Hintergrund auf dem Gazestreifen ist über schwarzen Tannen ein riesiger Mond zu sehen, der fast zwei Drittel des nächtlichen Himmels bedeckt.

Aus dem Unterholz hört man Lautenmusik.

Auf dem moosbewachsenen Stück eines liegenden abgeschlagenen Baumstamms sitzen drei Gnome mit runden Gesichtern und Bärten.

*Ihre Namen sind Burt, Kasuk und Rup.
(Es ist der bekannte Trick: Die drei Schauspieler hocken hinter dem Baumstamm auf dem Boden, ihre Beine, die man über den Baumstamm hängen sieht, sind künstliche Anhängsel; von den Armen können diese Beine manchmal in eine neue Position gebracht werden, so dass auch sie lebendig erscheinen.)*

Einer der Gnome, Kasuk, hält eine kleine Fledermaus auf seinem Schoß.

Hinter ihm steht eine Eule, groß wie ein mittlerer Strauch, mit grün funkelnden Augen, die begierig auf die Fledermaus gerichtet sind.

Neben der Eule befindet sich noch ein Nachtfalter, von fast gleicher Größe. Das Muster auf seinen Flügel gleicht dem eines Pfauenauges, sonst sind die Flügel schwarz. Seine Augen funkeln in einem tiefen Rotviolett.

Bertram: Du hörst die Lautenmusik?

Keinen, den ich fragte, hat je die Lautenspieler gesehen. Sie sollen so hässlich sind, dass sie sich beständig im Unterholz versteckt halten. Doch ihr Lautenspiel beherrschen sie meisterhaft – findest du nicht?

Rebekka: *starrt an den Himmel* Wo sind wir hier?

Was bedeutet dieser riesige Mond?

Bertram: Die Bewohner des Waldes haben ihn gebeten, ein bisschen näher zu rücken.

Es sind Romantiker. Die Nächte mit einem vollen Silbermond lassen ihre Herzen höher schlagen.

Immer haben sie noch einmal gebeten. Nie war es ihnen nah genug.

Nun haben sie den Mond an diesen Platz gebracht. Alles was er bescheint, gewinnt einen hellen silbrigen Glanz. Und so soll es sein.

Er nimmt seinen Schemel vom Rücken und setzt sich.

Rebekka: *setzt sich ebenfalls* Die kleinen Männchen dort – sind es Zwerge?

Bertram: Waldgeister – von denen es hier noch viele andere gibt.

Mit etwas Glück werden wir auch ein paar Feen zu sehen bekommen.

Warte es ab.

Weiterhin Lautenspiel.

Und unverändert plätschert die Quelle.

Rebekka: Und diese Eule und diese Motte – warum sind so riesenhaft?

Bertram: Wir sehen sie so, wie die drei Gnome sie sehen.

Sie sind riesenhaft, ja. Doch es bedeutet keine Gefahr.

Nur die Eule macht mich etwas unruhig. Sie scheint sehr hungrig zu sein, ihr Blick liegt mit großer Gier auf der kleinen Fledermaus.

Ein Knistern im Gesträuch.

Kasuk: *der in der Mitte sitzt* Ich höre sie kommen.

In leiser Aufregung Sie kommen. Sie kommen!

Wieder ein Knistern. Dann Stille.

Rup: Sie kommen nicht.

Das war das Knistern von einem Dachs.

Burt: Ein Dachsknistern.

Wie kannst du einen Dachs verwechseln mit einer Fee?

Rup: Ein Dachs ist ein Dachs. Eine Fee ist eine Fee.

Kasuk: Du sagst mir, ich verwechsele einen Dachs mit einer Fee?

Burt: Es war kein Feenknistern.

Man hört es beim ersten leisesten Knacks.

Rup: Ein Feenknistern klingt anders.

Nie könnte es wie ein Dachsknistern klingen.

Burt: Ganz und gar anders klingt es.

Rup: Wenn es so klingt, wie ein Dachsknistern klingt, dann kann es jedenfalls keine Fee sein.

Burt: Niemals könnte es dann eine Fee sein.

Stille. Sie lauschen wieder.

Rup: *dreht sich um zur Eule, dann zu Kasuk* Halte dein Fledermausjunges gut fest. Die Eule scheint einen kräftigen Hunger zu haben.

Burt: *dreht sich gleichfalls um zur Eule* He – Eulengesicht, hör auf, so gefräßig zu gucken.

Am besten verschwindest du hier.

Rup: Höre auf, hungrig zu sein, du Eulengesicht.

Am besten verschwindest du.

Die Eule stößt einen markdurchdringenden dunklen krächzenden Schrei aus. Sie weicht keinen Zentimeter zurück.

Wieder Stille.

Kasuk: Seid ihr sicher sie kommen?

Burt: *zu Rup* Ob sie kommen?

Rup: *zu Burt* Ob sie kommen?

Burt: Warum sollten sie nicht kommen?

Rup: Ich sage: Vielleicht kommen sie.

Vielleicht kommen sie nicht.

Burt: Ja, so ist es klug und weise gesagt.

Vielleicht kommen sie.

Vielleicht kommen sie nicht.

Eines wird schließlich das Richtige sein.

Stille. Sie lauschen.

Kasuk: Wenn sie nicht jetzt kommen, wenn sie erst spät in der Nacht kommen – wir könnten uns irgendwie die Zeit vertreiben.

Rup: Das ist ein guter Gedanke.

Burt: Ein guter Gedanke, ja. Vertreiben wir uns die Zeit.

Rap: Am besten vertreiben wir sie uns zusammen.

Es ist immer schwierig, sich allein die Zeit zu vertreiben.

Burt: Ja, allein ist es schwierig. Vertreiben wir uns die Zeit zusammen.

Zum Glück sind wir drei.

Rup: Zum Glück sind wir drei.

Es ist äußerst schwierig allein.

Man muss alle Einfälle selbst haben.

Manchmal bleiben die Einfälle einfach fort.

Burt: Es ist viel leichter zu dritt.

Zu dritt da kommen die Einfälle wie von allein.

Rup: Viele Einfälle. Immer neue Einfälle. Manchmal viel mehr als man brauchen kann.

Wieder eine längere Zeit des Schweigens.

Plötzlich wird im Hintergrund ein Surren hörbar – in diese Idylle bricht es störend ein, böse und aggressiv.

Die Gnome lauschen.

Das aggressive Surren verstummt wieder.

Rebekka: *stößt Bertram leicht in die Seite* Was war das?

Bertram: *winkt ab, doch auf seinem Gesicht liegt Unruhe.*

Burt: Sie ist wieder da – wie gestern.
Er zieht einen Sack auf den Baumstamm und entnimmt ihm ein Netz.
Heute fange ich sie.

Rup: Vergiss nicht: Sie ist schneller als der Wind.
Schnell wie ein Blitz.
Das aggressive Summen setzt wieder ein, es scheint näher zu kommen.
Das Lautenspiel verstummt.

Burt: Ich fange sie. Ich durchbohre sie.
Er zieht jetzt auch eine kleine Lanze hervor und legt sie ebenfalls auf dem Baumstamm ab.
Das aggressive Summen ist jetzt ganz nah.

Rup: Bist du auch sicher, dass es nur eine ist?
Es könnten zwei sein. Es könnten mehrere sein.

Burt: Ich fange sie alle!
Das Surren entfernt sich wieder.

Rup: Sie sind groß wie ein Habicht.

Burt: Ich durchbohre sie alle!
Willst du, dass sie endlich kommen, die Feen, und tanzen?
Oder willst du es nicht?

Kasuk: *zu Rup* Er hat recht: Wenn die Schwarzen Fliegen umherschwirren, dann kommen sie nicht.

Rup: Er hat recht: Dann kommen sie nicht.
Vor den Schwarzen Fliegen haben sie Furcht.

Burt: Die Fliegen vertreiben sie.

Vor den Fliegen haben sie Furcht.
*Er hebt seine Lanze. Wir aber, mit unseren
 Männerherzen, wir müssen furchtlos sein.
 Er entfernt sich auf allen Vieren ins Unterholz,
 das Netz und die Lanze bei sich.*

Rup: Die Feen - sie fürchten sich...
 Deshalb kommen sie nicht.

Kasuk: *Burt nachblickend* Wir sollten ihm folgen.

Rup: Wir sollten an seiner Seite kämpfen.

Kasuk: Du hast recht: Die Schwarze Fliege – sie ist
 groß wie ein Habicht, nein, größer.
Direkt zu Rup Hast du Furcht vor ihr?

Rup: Ich sollte Furcht haben?
 Nie habe ich Furcht.

Kasuk: Dann folgen wir ihm.

Rup: Ja, folgen wir ihm.

*Keiner von beiden bewegt sich.
 Das aggressive Summen setzt wieder ein, er-
 neut ist es plötzlich ganz nah.
 Rup wendet sich wieder an Kasuk.
 Und du? Hast du Furcht?*

Kasuk: Furcht?

*Dieses Wort kenne ich nicht.
 Keiner bewegt sich.
 Das bedrohliche Summen setzt sich fort.
 Plötzlich ist es der wütend summende-brum-
 mende Ton eines Kampfes, einer heftigen Ge-
 genwehr.
 Von einer Sekunde zur anderen wird es still.
 Burt erscheint wieder, weiter auf allen Vieren.
 Er zieht in seinem Netz eine schwarze Fliege
 mit sich – eine Fliege von ungewöhnlichen*

Ausmaßen: Wirklich hat sie die Größe eines großen Raubvogels. In ihren Kopf ist seine Lanze gerammt.

Burt: *lässt sein Beutestück besichtigen Nun?*

Rup: *greift nach einem der behaarten Beine und bewegt es vorsichtig hin und her.*

Burt: *Tot.*

Ganz und gar tot.

Die stört hier keinen mehr.

Alle drei beschäftigen sich jetzt mit der toten Fliege. Bewegen die Beine, den Kopf.

Der große Mond hat sich plötzlich seltsam verdunkelt.

Bertram: *schultert wieder seinen Schemel.*

So tut es auch Rebekka.

Bertram will rasch fort nach links.

Dann dreht er sich noch einmal der Szene zu, auf seinem Gesicht liegt Schrecken.

Es ist, was niemals hätte passieren dürfen.

Die Schwarzen Fliegen haben ihr Tal verlassen...

Die fliegenden Drachen musst du nicht fürchten. Sie sind die Wächter vor einer geheimen Grotte. Sie hüten einen riesigen Kristall, der das Gedächtnis der Erde ist. Ohne Gedächtnis wäre die Erde ein toter Stern, sie hätte ihre Seele verloren. Dieser Kristall – er ist von höchster Kostbarkeit. Und der Dienst der Drachen ist, dass er niemals beschädigt wird.

Die Schwarzen Fliegen doch – sie sind kalte Geschosse der Zerstörung.

Kalt, besinnungslos, böse.

Wenn sie sich in anderen Tälern ausbreiten,
werden sie überall ihre Spuren der Zerstörung
zurücklassen.

Doch die größte Gefahr –

Nein, ich will es nicht aussprechen. Nicht ein-
mal denken.

Und alles dies hängst zusammen mit – -

Nein, auch davon spreche ich nicht.

Es hätte nie geschehen dürfen, dass sie ihr Tal
verlassen.

Sie haben es getan.

Das heißt Kampf.

Dunkelheit.

Zweiter Akt

1. Szene

Melancholia

Der Gazestreifen im Hintergrund zeigt einen glühenden Abendhimmel.

In der Mitte der Bühne sitzt auf dem Boden eine junge Frau mit wirrem Haar und zerrissener Bluse und einem grauen abgetragenen Wollrock.

Man sieht sie Briefe sortieren.

In einem Halbkreis um sie stehen Blumentöpfe, die meisten Pflanzen sind welk und verdorrt.

Neben ihr befindet sich eine kleine Lautsprecherbox, aus der Robert Schumanns bekanntes Stück „Träumerei“ zu hören ist. Diese Musik wird die ganze folgende Szene begleiten.

Auf der rechten Seite befindet sich ein Mann in mittleren Jahren in einem Rollstuhl. Neben ihm stapeln sich Mappen, aus denen ungeordnet Papier quillt, während er selbst unaufhörlich schreibt, eine weitere Mappe in der Hand.

Bertram und Rebekka haben auf der linken Seite wieder einen Torbogen durchschritten.

Jetzt halten sie an.

Bertram: Dies ist ein trauriger Ort.

Der Name, den ich erfuhr, ist: Melancholia.

Ich besuche ihn nur immer für kurze Zeit.

Hier zu sein, bedeutet eine Gefahr:

Die tiefe Melancholie, die ihn wie ein dichter lichtloser Nebel umgibt, könnte auch jeden Ankömmling anstecken und ihn nach und nach in diesen dunklen Schlund nicht endender Trauer hinab ziehen.

Ich besuche ihn nur immer an dieser Stelle, wo ich diese trauernde junge Frau treffe.

Sie ist irre geworden an einer Liebe, die sich für sie nicht erfüllt hat.

Du siehst sie dort, wie sie Briefe sortiert. Es sind die ihres einstigen Geliebten und sie liest sie und ordnet sie ständig neu. Sie schreibt ihm auch neue, doch sie schickt sie nie ab. Sie hat einen Garten um sich errichtet, und in einer Schale sammelt sie die täglich geweinten Tränen und tränkt ihre Blumen damit. Sie ist gefangen in ihrer Trauer. Und solange ich sie kenne, hört sie diese gleiche Musik.

Beide lauschen eine Weile. Das Mädchen nimmt keine Notiz von ihnen.

Hier treffe ich immer auch den Poeten.

Dort sitzt er mit all seinen gesammelten Manuskripten.

Er fischt Perlen der Poesie aus diesen Meeren der Traurigkeit.

Immerhin: Er erschafft etwas von einem kleinen eigenen Glanz. So kann ihn der graue Nebel nicht ganz vereinnahmen. Freilich, er spürt

die Gefahr – und er liebt sie. Sie ist auch sein
Brunnen beständig neuer Inspiration.

Jetzt ist er beschäftigt.

Wenn er uns bemerkt, wird er uns zu sich win-
ken. Er freut sich über jeden, der sich einen
Moment die Zeit nimmt, sein Publikum zu sein.
Er findet nur wenige Leser. Er feilt an jeder
seiner Zeilen mit Inbrunst, mit Besessenheit.
Doch so gut er es auch macht, es gibt nur weni-
ge, die es würdigen.

Neben poetischen Versen schreibt er an einem
Roman. Schon über achthunderttausend Seiten
hat er beschrieben: eine Familiensage mit Lie-
be, Verrat, Mord und Tod. Sein Ehrgeiz ist es,
den längsten Roman aller Zeiten zu schreiben –
ein künstlerisches Geflecht, das seine Leser
einmal in ein staunendes Entzücken versetzen
soll.

Wir werden nachher zu ihm gehen und für eini-
ge Augenblicke sein Publikum sein.

*Das junge Mädchen mit dem fliederfarbenen
Kleid ist wieder erschienen, sie kommt von
rechts, ihre Aufmerksamkeit richtet sich auf die
junge Frau in der Bühnenmitte.*

Rebekka: Da ist sie wieder – das fliederfarbene Mäd-
chen.

Bertram: Sie sorgt sich um die fremde einsame Frau.
Sie will sie aus ihrer Trauer erlösen.

Ich sagte es dir: Überall taucht sie auf, wo ein
Ort der Not ist.

Rebekka: Du kennst ihren Namen?

Bertram: *weicht ihrem Blick aus, schüttelt den Kopf.*

Ich habe noch niemals mit ihr gesprochen.

Das „fliederfarbene Mädchen“ hat kniend neben der jungen Frau Platz genommen und flüstert mit ihr.

Die junge Frau: Wer aber pflegt dann meinen Garten? Wer gießt meine Blumen? Wer weint für mich?

Und werde ich weiterhin meine Musik hören können?

Nein, ich werde diesen Ort nicht verlassen.

Bertram: Sie kann nichts anderes mehr wahrnehmen als ihre Trauer. Sie hat diese Trauer zu lieben begonnen. Sie trägt diese Trauer wie einen Mantel um sich, der sie wärmt.

Es ist das einzige das ihr blieb von ihrer unerwiderten Liebe.

Das „fliederfarbige Mädchen“ flüstert erneut mit ihr, es ist ein geduldiges Auf-sie-Einreden, wie man erkennt. Plötzlich erhebt sie sich.

Fiona, das „fliederfarbene Mädchen“: Komm mit!

Ich zeige dir andere Orte – Orte, die hell sind, Orte, wo du andere lachen hörst. Komm mit! Und nach und nach wirst du allen Schmerz und alle Trauer vergessen.

Die junge Frau: Ich kann nicht.

Noch muss ich meine Briefe sortieren.

Noch muss ich einen neuen schreiben.

Und wenn ich nicht mehr weine, wie tränke ich meine Blumen?

Fiona: Noch bist du jung.

Ich zeige dir, wie man tanzt.

Willst du es sehen?

Sie macht für Augenblicke die graziösen Bewegungen einer Ballerina.

Die andere Frau nimmt es kaum wahr.

Lass es nicht zu, dass du in deiner Trauer verkümmert.

Sie kniet sich wieder zu ihr auf den Boden.

Auch ich war einmal gefangen in meiner Trauer. Ein schwarzer Tunnel von Tag zu Tag. Und noch finsterner und voller Schmerz waren meine schlaflosen Nächte.

Sie spricht wieder flüsternd mit ihr.

Ihre Aufmerksamkeit bleibt auch im Folgenden auf die junge Frau gerichtet, von Bertram und Rebekka nimmt sie keine Notiz.

Bertram: Was du wissen musst: Der Ort „Melancholia“ ist ein riesiges Tal. Ein Ort dunkler, wehmütiger Klänge. Gibst du dich ihnen hin, werden sie zum Ozean einer alles verschlingenden Traurigkeit. Die Bewohner doch lieben ihr Tal. Sie wollen nicht fort. Sie sind wie eingezaubert in ihre Traurigkeit, die Melancholie umgibt sie wie in ein verwünschenes Schloss.

Mit Heiterkeit und Lebenslust kann niemand sie locken. Sie empfinden es als oberflächlich und schal. Sie lieben ihre Trauer, ihre Wehmut. Es ist, was sie mit tiefem Zauber berührt, es ist, was sie wärmt.

Fiona: *hat sich wieder erhoben.* Schau mir zu! Schau, wie ich tanze.

Erneut bewegt sie sich, die Blicke nur immer weiter auf die junge Frau gerichtet, mit der

Eleganz einer Ballerina – eine Demonstration von Schönheit und Lebensfreude.

Bertram: *bemerkt es; er folgt diesem Auftritt mit Entzücken wie zugleich mit Verstörung.*

Plötzlich gleitet ein Blick Fionas zu ihm, augenblicklich stellt sie diese Tanzdemonstration ein und beugt sich wieder zu der Frau.

Fiona: *Ich komme wieder.*

Dann hast du alle Briefe fertig sortiert.

Und alle neuen fertig geschrieben.

Ich komme. Ich vergesse dich nicht.

Sie springt auf und verschwindet nach rechts.

Der Poet blickt erstmals auf.

Er bemerkt die beiden Besucher.

Wie Bertram es angekündigt hat, winkt er sie zu sich.

Beide folgen und stehen nun vor ihm.

Der Poet hebt ein Blatt aus seiner Mappe.

Poet: *liest mit gesammeltem Ernst, ohne Pathos.*

Eine nächtliche Tauperle bin ich

Rinnend über die Berge der Morgenstunde.

Getrieben bin ich von einer Sehnsucht:

Dass der Strahl der steigenden Sonne

Mich auffunkeln lässt und verwandelt.

Verwandelt in ein Juwel aus Farben und Licht.

Dass der Strahl der Sonne mich auftrinkt

Und in sich verlöschen lässt

Und mit mir das Dunkel und alle Trauer

Die ich trage in mir - verlöschen für immer.

Bertram: *macht ein Zeichen zu Rebekka, Beifall zu zollen.*

Doch der Poet unterbricht es.

Poet: Warten Sie noch!

Bitte warten Sie!

Ich habe hier eine Zeile entdeckt, die leicht aus dem Rhythmus springt.

Auch wurde mir eben beim Lesen bewusst, dass etwas wie Todessehnsucht in diesen Zeilen schwingt.

Dabei sollte es ein Gedicht der Schönheit und Freude sein.

Bleiben Sie noch?

Ich darf Ihnen meine zweite, meine überarbeitete Version vorstellen?

Bertram nickt.

Er und Rebekka bewegen sich wieder auf die linke Seite.

Der Poet sitzt schreibend vor seinem Blatt.

Weiterhin spielt im Hintergrund die immer gleiche Musik.

2. Szene

Bertram nimmt seinen Schemel vom Rücken und setzt sich. Ebenso tut es Rebekka.

Die Szene hinter ihnen versinkt mehr und mehr in ein Dunkel.

Beide sitzen zunehmend wie in einem Lichtkegel.

Bertram: Ich sehe all dein Leiden, von dem du zu mir gesprochen hast – mein liebes kleines großes Enkelkind.

Und doch: Könnte ich noch einmal in deinem Alter sein – ich würde all dieses Leiden auf mich nehmen und es tauschen gegen meines.

Rebekka: Wie soll ich das verstehen?

Bertram: Du leidest.

Doch dein Leben ist ohne Schuld.

Rebekka: Was willst du sagen?

In deinem Leben gab es das – Schuld?

Bertram: *hält den Kopf gesenkt, nickt.*

Du weißt von jener Brandnacht, die all meine Bilder zerstörte. Die Arbeit vieler, sehr vieler Jahre. Ich sah meine ganze Künstlerexistenz vernichtet.

Eine Stille

Zwei Jahre später kam mir zu Ohren, dass es Brandstiftung war.

Ich hatte diese Vermutung bereits. Doch es schien mir zu ungeheuerlich.

Kurz darauf bekam ich auch den Namen zu hören. Es war ein Malerkollege, den ich als Dilettanten empfand. Natürlich strebte auch er nach Anerkennung und Ruhm. Doch alles was ich von ihm kennen lernte, war kümmerlich. Er beherrschte sein Handwerk nicht.

Ich konnte mir ein paar spöttische Bemerkungen in der Runde meiner Malerkollegen über ihn nicht verkneifen.

Es muss ihn schwer getroffen haben.

Rebekka: Und ganz sicher hat er den Brand gelegt?

Bertram: nickt

Es gab zwei Augenzeugen.

Sie zeigten es nicht an, weil sie der Sache zunächst keine große Bedeutung beimaßen und sie keine Scherereien mit der Polizei wollten.

Den einen lernte ich auf der Straße kennen. Es war in jener dunklen, verzweifelten Zeit, als ich mich zwischen Obdachlosen herumtrieb, ein Säufer und in tiefen Depressionen gefangen.

Er lebte seit Jahren bereits auf der Straße, ein „Penner“, wie man so sagt, der doch – zu meinem Erstaunen – ein großes Herz und viel Mitgefühl hatte

Als ich ihm meine Geschichte erzählte, brachte es ihn in Empörung – fast so, als wären nicht meine sondern seine eigenen Bilder verbrannt.

Am nächsten Abend sagte er mir, wenn ich ihm – diesem anderen Mann – einen Denkkzettel verpassen wollte, dann wüsste er ein Mittel. Es würde ein Denkkzettel sein, den er nie vergisst.

Im Dunkel der späten Nacht führte ich ihn vor das Haus dieses Malerkollegen, und jener Obdachlose, der Mann mit dem mitfühlenden Herzen, machte sich unter der Motorhaube des kleinen Fahrzeugs zu schaffen, das dort geparkt stand.

Er hatte so schon einmal ein Fahrzeug manipuliert. Der Fahrer blieb unverletzt, doch der Wagen war nach der nächsten Fahrt nur noch ein Haufen Schrott, erzählte er lachend.

Zwar hatten wir an diesem Tag schon reichlich getrunken, doch er zog mich anschließend

nochmals in eine Kneipe, also gingen wir, um dies kleine Fest unserer Racheaktion zu feiern. Zwei Tage darauf las ich in der Zeitung von einem Unfall. Der Fahrer raste mit hohem Tempo auf eine Kreuzung zu, völlig ungebremst, und fuhr in einen Lastwagen hinein. Er starb noch am Unfallort.

Es gab ein zweites Unfallopfer.

Er hatte seine vierzehnjährige Tochter im Wagen, wie immer wollte er sie zu ihrem Ballettunterricht fahren. Sie galt als ein großes Talent, wie ich am Tag der Beerdigungsfeier ihres Vaters erfuhr, eine Sonderbegabung. Ihr ganzes Leben hatte sie darauf eingestellt, Ballerina zu sein – nun saß sie im Rollstuhl, querschnittsgelähmt.

Sie lebte noch etwa drei Jahre. Dann verweigerte sie jede Nahrungsaufnahme. Jeder Tag im Rollstuhl war ihr verhasst. Sie hasste die täglichen fremden Verrichtungen an ihrem Körper. Sie hasste ihr ganzes zerstörtes Leben.

Die Mutter setzte durch, dass die Ärzte sie nicht künstlich weiter ernährten, so dass sie sterben konnte. Einen langsamen Hungertod, den man ihr mit Morphin doch erträglich zu machen versuchte.

Jetzt kennst du meine Geschichte.

Ich habe sie in meinem ganzen Leben noch keinem erzählt.

Durch alle Jahre hindurch, die ich weiterlebte, empfand ich, dass ich dafür büßen müsste. Ich war ein zweifacher Mörder - oder doch Mittä-

ter, der gut hätte wissen können, dass eine solche Manipulation eines Wagens unberechenbar war. Wenn man ein Fahrzeug in ein tödliches Geschoss verwandelt, wie wir es taten, kann es auch jeden Unschuldigen treffen kann.

Sooft ich an jenes junge Mädchen im Rollstuhl dachte, würgte es mich. Es würgte mich täglich. Es war so unerträglich, dass ich beschloss, von einer Brücke zu springen und meinem Leben ein Ende zu setzen.

Da hörte ich eine Stimme in meinem Kopf. Sie sagte: Mit deinem Tod hilfst du keinem. Nutze dein Leben und tu Gutes für andere, und deine Schuld wird sich Stück für Stück auflösen. Schaffe so viel Gutes, wie du Unglück verursacht hast. Dann ist die Rechnung beglichen.

Verstehst du, wie es mein Leben in Zukunft bestimmte? Ich war kein Held. Doch ich brach auf nach Afrika und ich akzeptierte ein Leben unter unsäglichen Bedingungen. Die tägliche Not, die ich sah, erstickte mich fast, was ich in kleinem Maßstab lindern konnte, war kläglich, doch ans Aufgeben dachte ich nicht. Ich war kein Held. Ich schloss mich, als ich die korrupten Machenschaften der Regierung erkannte, einer Rebellentruppe an, ich wurde sogar einer ihrer Wortführer, und ich riskierte, jederzeit verraten und erschossen zu werden. Ich war ein Frontmann des Putschversuchs, von den korrupten Generälen liquidierte ich selber zwei.

Der Putsch schlug fehl, obwohl der Diktator selbst unserem Anschlag zum Opfer fiel. In ei-

nem Teil der Rebellentruppe gab es einen Verräter, und ehe jene anderen Rebellen zuschlagen konnten, wurden sie von einer halben Armee umstellt und Mann für Mann niedergemäht.

Dies waren Helden, ja. Tragische Helden.

Ich selbst wurde gefasst und erwartete meinen Tod in der Zelle.

Ich fürchtete ihn nicht. Ich hoffte, er möge ganz rasch geschehen. Es würde der letzte Teil meiner Buße sein.

Doch der Tod wollte mich nicht. Ich erlebte das Wunder einer Befreiung, das ich bis heute nicht wirklich erklären kann.

Warte noch. Es war ein Wunder. Doch davon will ich ein anderes Mal berichten.

Diesmal wollte ich nur diese Geschichte meines zweifachen Mordes erzählen. Nenne es Mittäterschaft. Es gab ein völlig unschuldiges Opfer dabei. Dieses junge Mädchen hätte eine Koryphäe der Ballettkunst werden können. Ich habe, in der Mittäterschaft einer blinden Racheaktion, dieses junge Leben zerstört. Damals fühlte ich, dass ich mich nie würde davon rein waschen können.

Rebekka: Dieses Mädchen, von dem du erzählt hast – als sie querschnittsgelähmt im Rollstuhl saß, hast du sie hin und wieder besucht?

Bertram: *schüttelt den Kopf*.

Die Scham war groß. Übermächtig.

Ich hätte mich stellen und anzeigen können.

Doch damit hätte ich auch jenen Kumpel verraten – den mit dem guten Herzen, das er doch hatte. Er tat es für mich, einfach aus Mitgefühl.

Rebekka: So hast du sie niemals kennen gelernt?

Bertram: *ein winziges Kopfschütteln, er blickt nicht auf.* Ich habe ein langes Leben gelebt – immer mit dem Gedanken, ich müsste nach neuen Taten des Guten suchen. Und mit jedem Jahr, das ich älter wurde und vielleicht auch ein Stück weiser, hoffte ich, dass ein weiteres Stück meiner Schuld verschwand.

Eine Stille

Wir sollten noch einmal zu unserem Poeten zurück. Wir haben es ihm versprochen.

Rebekka: *blickt sich um* Er ist nicht mehr da.

Tatsächlich ist der Poet in seinem Rollstuhl verschwunden.

Auch die junge Frau im Halbkreis der Blumentöpfe ist nicht mehr da.

Bertram: Es scheint, das Tal „Melancholia“ hat sich wieder von uns entfernt.

Auch mich setzt es immer erneut in Erstaunen, dass sich Orte plötzlich hinter mir auflösen und wie verschwunden sind.

Haben wir selbst einen Schritt getan?

Ich muss es nehmen, wie es ist: Orte, die ich selber nicht wählte, öffnen sich unerwarteter Weise. Andere verschließen sich.

Und doch - ich habe ein Ziel.

Er erhebt sich plötzlich und schultert wieder seinen Schemel.

Hör zu, mein liebes kleines großes Enkelkind:

Es gibt einen Ort, den ich für dich finden will.

Der Ort heißt Torgano. (erste Silbe betont)

Es ist ein Gebirgszug - an manchen Stellen recht schroff und steil, doch hat er auch sanfte waldige Ebenen.

Auch Rebekka schultert ihren Schemel.

Wir werden diesen einzigartigen Ort rasch erkennen.

Zu seinen Sonderbarkeiten und Wundern gehört ein Wald mit Jahrtausende alten sprechenden Bäumen. Dies ist nicht nur eine Redensart. Die Bäume sprechen, du wirst es erleben, und sie tun es freundlich und sanft. Sie haben viel Weisheit. Doch gilt es dabei eine Eigenart zu beachten, von der ich erst später reden will.

Der Gebirgszug Torgano allein ist wiederum nicht das Ziel.

Torgano selbst wäre nichts ohne das, was hinter Torgano liegt.

Auch davon spreche ich an dieser Stelle noch nicht.

Es ist ein Geheimnis – so wunderbar, dass man es nicht mit Worten zerreden darf.

Er blickt sie liebevoll an.

Ich weiß, mein liebes, mein kleines, großes Enkelkind, warum du gekommen bist. Deine Seele ist wund. Du hast viel, zu viel Schmerzliches und Enttäuschendes erlitten.

Wenn wir zurückkehren zu meiner Almhütte und du mir Lebewohl sagst, soll deine Seele geheilt sein.

Wir werden solange weiterwandern, bis wir in Torgano angelangt sind. Es wird ein großer Moment sein, ich verspreche es dir. Es wird der Moment sein, in dem du alles verstehen wirst.

Er steht in Gedanken.

Es gibt einen langen Weg, dem wir folgen können. Leider ist er nicht sicher und man kann sich an vielen Stellen verirren.

Es gibt einen kurzen.

Doch dieser kürzere führt durch Strecken von dunklen Schluchten und von Morast. Und man kann ziemlich üblen Gesellen dabei begegnen.

Welchen Weg willst du gehen?

Er sieht sie nicht an.

Rebekka blickt unentschlossen.

Den kürzeren, das wusste ich, ja.

Also, brechen wir wieder auf.

Sie wollen losgehen.

Jemand erscheint von rechts und ruft ihnen nach – es ist der Poet, ohne Rollstuhl.

Poet: *ein Blatt in der Hand* Ich habe die Korrektur.

Beziehungsweise eine wichtige Ergänzung.

So, glaube ich, könnte es Ihnen gefallen.

Rebekka: *zu Bertram* Wo ist sein Rollstuhl?

Bertram: Sein Rollstuhl – ja, wo ist er?

Poet: Mein Gott – habe ich jetzt doch meinen Rollstuhl vergessen!

Sie sehen, wie tief man sich in die eigenen Verse versenken kann.

Was tue ich nun?

Wie kann ich ohne Rollstuhl zu meinem Rollstuhl zurück?

Bertram: So wie Sie eben gekommen sind.

Poet: Sie verstehen das Problem nicht.

Getragen hat mich bei meinem Weg zu Ihnen
die Poesie. Ich war beflügelt. Ein Zustand des
Rauschs.

Wenn er verebbt, kann ich ohne Rollstuhl den
Weg nicht einfach zurückkehren.

Er blickt auf seinen Zettel. Ich beeile mich.
Vielleicht dass der Rausch mich weiter beflü-
geln wird.

Er rezitiert, wieder ohne Pathos.

Ich bin die Träne im Ozean.

Ich schmecke nach Salz.

Salz ist mein tägliches Brot.

Die Quelle des Ursprungs, fern,
Äonen-fern, hat mich geweint.

Geweint wie sie alle anderen Tränen weinte,
die ungezählten im salzigen Meer.

Dass sie sich trösten lernen, eine die andre,
dass sie schimmernde Perlen werden,

Perlen der Freundschaft und Nähe,

und Trost sie für immer erlöst.

*Er verneigt sich und verschwindet rasch wieder
nach rechts.*

*Bertram und Rebekka klatschen ihm hinterher,
doch er nimmt keine Notiz mehr davon.*

*Ein neuer Torbogen schiebt sich von links ins
Bild.*

Bertram und Rebekka bewegen sich darauf zu.

Es wird dunkel.

3. Szene

Das Tal ohne Farben

Noch im dunklen Raum wird aus dem Hintergrund ein monotones Trommeln hörbar.

Bertram und Rebekka haben das Tor durchschritten.

Es wird langsam wieder hell.

Auf dem Gazestreifen sieht man eine Landschaft, in der alle Farben ausgebleicht sind: ein Wald grauer Bäume, dem graue Berge folgen unter einem grauen Himmel.

In der Mitte befindet sich ein grauer Morast, der vorn von kniehohen grauen Schlingpflanzen überwuchert ist.

Bertram: *blickt sich um* Oh je! Jetzt ist es bereits geschehen.

Das „Tal ohne Farben“ – ein trostloser Ort.

Er wendet sich noch einmal zurück zum Torbogen, doch der hat sich schon wieder ganz nach links zurückgezogen.

Bertram seufzt resignierend. So müssen wir es hinnehmen.

Ich sagte es schon: Wir befinden uns im „Tal ohne Farben“ – ein riesiges Tal.

Ein Unglück ist hier geschehen: Alle Farben sind nach und nach ausgebleicht.

Manchmal lässt sich noch ein Stück Farbe an der Bekleidung der Bewohner erkennen. Dann weiß man, sie sind erst seit kürzerem hier. Auch diese Farbe wird nach und nach ausbleichen. Es gibt hier Blumen und Vögel, wenn auch nur vereinzelt und selten, doch selbst diese Blumen und Vögel sind grau.

Rebekka: Und die Bewohner vermissen die Farben nicht?

Bertram: *winkt ab* Wenn du sie fragst, dann verstehen sie nicht, was deine Frage bedeutet.

Sie wandern ein Stück nach rechts.

Sie haben vergessen, was Farben sind. Ich habe es hin und wieder versucht. Es ist zwecklos. Sie blicken dich nur verwirrt und ratlos an.

Rebekka: Könnte es auch uns passieren – dass wir hier nach und nach alle Farben verlieren?

Bertram: Wenn wir uns hier verirren und den Rückweg nicht finden – durchaus.

Er winkt sie weiter nach rechts.

Sie wissen nicht mehr, was Farben sind.

Sie wissen nicht mehr, was Freude ist.

Manche sind ohnehin blind und verworren.

Rebekka: Welches Unglück ist hier geschehen?

Bertram: Daran rätsele ich noch selbst.

Jemand sagte mir: Die Bewohner hielten alle Farben für Überfluss. Wo liegt ihr Nutzen? so fragten sie sich. Auch die Musik schien ihnen mehr und mehr überflüssig. Jetzt sind nur ein paar einsame Trommler geblieben.

Noch immer fernes Trommelschlagen.

Eine andere Antwort könnte sein: Ein Bazillus ist schuld.

Er hat alle Farben nach und nach ausgelöscht.
Die Farben und damit auch alle Lebensfreude.

Rebekka: Wenn es ein Bazillus ist – dann lass uns hier eilig wieder verschwinden.

Es kommen ihnen zwei Menschen entgegen, ein älteres Ehepaar. Beide haben graues Haar und sie tragen graue Kleidung. Auch ihre Gesichter sind völlig grau.

Bertram: Willst du es versuchen?

Rebekka versteht nicht.

Sie nach den Farben zu fragen.

Die beiden sind schon an ihnen vorbeigezogen.

Bertram ruft ihnen nach. Hallo!

Die beiden drehen sich um.

Wir beide sind Durchreisende. Die Frau neben mir, meine Enkelin, hat eine Frage an Sie.

Rebekka: *schüttelt den Kopf.*

Der graue Mann: Wir kennen ihre Frage.

Alle Durchreisenden fragen sie: Wie kommt man aus diesem Tal rasch wieder hinaus.

Die graue Frau: Es ist immer diese gleiche Frage.

Wir hören aus ihr heraus: Es gefällt ihnen hier nicht. Sie vermissen etwas.

Doch was sie vermissen, das können sie nicht erklären.

Der graue Mann: *nach einem Blickwechsel mit seiner Frau, zunächst etwas zögernd* Auch meine Frau spricht hin und wieder davon, dass sie dies Tal verlassen möchte.

Es begann mit einem nächtlichen Traum, den sie seitdem häufiger träumt: Sie sah sich in einem anderen Tal, es hatte ein Grau in vielen neuen Nuancen – und außer den Takten der Trommeln gab es viele neue Geräusche, die sie sonderbar berührten. Alles war auf eine neue seltsame Art voller Leben.

Sie sollte es Ihnen selbst erzählen.

Die graue Frau: *winkt ab* Träume!

Ihr Blick kehrt sich etwas nach Innen, eine leise Wehmut liegt in ihrer Stimme. Doch – ich spürte diese sonderbare Berührung...

Mein Herz schlug schneller, alles was ich sah, hatte etwas wie ein inneres Leuchten.

Und gleichzeitig wusste ich: Ich hatte es schon einmal gekannt. Es schien mir irgendwie sogar völlig vertraut.

Winkt wieder ab, lacht kurz. Träume!

Man kann so seltsame Sachen träumen. Dann beginnt der gewohnte Tag. Und es läuft alles in den bekannten Bahnen.

Weiterhin monotone Trommelschläge.

Der graue Mann: Verstehen Sie sie nicht falsch!

Es ist nicht so, dass sie unglücklich ist.

Dass sie tatsächlich etwas vermisst.

Die graue Frau: Nein, nein! Alles in allem kann ich sagen: Ich bin zufrieden, so wie es ist.

Wir haben unseren geregelten Tag. Wie auch die meisten unserer Nachbarn ihn haben.

Auch mein Mann ist zufrieden mit seinem Leben, so wie es ist.

Der graue Mann: Oh ja! Ich sehe keinen Grund, über irgendetwas zu klagen.

Alles in allem: Uns geht es gut.

Rebekka: *zu Bertram* Es wird zwecklos sein, sie nach den Farben zu fragen.

Doch wenn sie uns sagen könnten, wie wir dies Tal auf dem schnellsten Weg wieder verlassen?

Die graue Frau: *zu ihrem Mann* Da hörst du sie – die immer gleiche Frage.

Sie wollen rasch wieder fort.

Der graue Mann: Nein, wir wissen die Antwort nicht. Sie ist auch nicht wichtig für uns.

Warum sollten wir fortwollen von hier?

Rebekka: *zu Bertram* Brauchen wir ihre Antwort?

Du findest doch auch von selbst ganz sicher wieder hinaus?

Bertram: *wiegt den Kopf* Bisher habe ich noch immer einen Weg gefunden.

Und doch: Das Risiko sich zu verirren, lässt sich nie ausschließen.

Zum grauen Ehepaar Einen guten zufriedenen Tag noch.

Die beiden alten Leute nicken und verschwinden nach links.

Bertram spricht halb flüsternd. Ich verrate dir etwas. Dreimal geschah es, dass ich heillos verirrt war.

Erinnerst du dich an das „fliederfarbene Mädchen“ – wie du es nennst, dieses mit dem fliederfarbenen Kleid? Jedes Mal tauchte dieses junge Mädchen dann auf. Sie winkte mich in eine neue Richtung – eine Richtung, die ich zu-

vor übersehen hatte. Plötzlich befand ich mich wieder auf bekanntem Terrain.

Rebekka: Und sie würde mit Sicherheit wieder auftauchen?

Bertram: Mit Sicherheit? *Er wiegt wieder den Kopf.*

Sicherheit ist ein gewichtiges Wort. Ich habe mir abgewöhnt, es zu denken, wenn ich auf diesen nächtlichen Wanderungen bin.

Was ich zuvor auch an Plänen gefasst habe – es bleibt jedes Mal ein Weg der Überraschungen.

Plötzlich wird wieder in der Ferne das schon bekannte aggressive Summen vernehmbar.

Bertram, der eben aufbrechen wollte, erstarrt. Er lauscht erneut in Unruhe.

Hörst du es auch – wieder dies dumpfe, dies aggressive Brummen?

Rebekka: Die Schwarze Fliege?

Bertram: *nickt* Wahrscheinlich war es für sie nicht schwer, hier Einlass zu finden – in diesem Tal der grauen Farben und grauen Gedanken.

Die Bewohner ahnen nicht, welche Gefahr sie bedeutet.

Möglicherweise werden sie sie für eine längere Zeit nicht einmal bemerken.

Das aggressive Summen kommt näher.

Rebekka: Bedeutet es eine Gefahr auch für uns?

Bertram: Für uns. Für alle.

Das Summen entfernt sich wieder.

Es bleiben nur die Laute der Trommel.

Ich will dich mit der Wahrheit nicht erschrecken. – Warte noch! Wenn es unvermeidlich wird, darüber zu sprechen, werde ich es tun.

*Links schiebt sich ein neuer Torbogen ins Bild.
Da schau – ein neuer Torbogen öffnet sich.
Er bewegt sich mit schnellen Schritten auf den
Torbogen zu.
Es wird dunkel.
Die Trommeltöne dauern immer noch an.*

4. Szene

Der Sumpf der Elenden

*Wieder Licht auf der Bühne.
Man sieht wie zuvor den Sumpf mit den
Schlingpflanzen. Zwei Gestalten in Militäruni-
formjacken kauern jetzt darin. Man sieht sie
nur bis zur Brust. Sie spielen Karten.
Auf der linken Seite hocken zwei Frauen bei-
einander, die gestenreich miteinander flüstern.
Jede hält einen Spiegel in der Hand. Man sieht
sie zunächst nur von hinten.
Der Gazestreifen im Hintergrund zeigt keine
Landschaft mehr, nur eine graue Fläche.
Bertram und Rebekka erscheinen wieder von
links.
Auch diese Szene begleitet ein dumpfes Trom-
melschlagen – manchmal gemischt mit dem
Donner einer fernen Detonation.*

Bertram: Du meinst, diese Gegend zu kennen?

Es ist nur scheinbar derselbe Sumpf mit denselben Schlingpflanzen.

Solche Sümpfe gibt es hier viele.

Üblicher Weise meide ich sie.

Doch diesen besuche ich dann und wann.

Es gibt hier zwei alte gute Bekannte.

Er nimmt seinen Schemel vom Rücken und setzt sich. Ich brauche einige Minuten der Ruhe.

Immerhin weiß ich jetzt wieder halbwegs sicher, wo wir uns aufhalten.

Auch Rebekka nimmt auf ihrem Schemel Platz.

Die beiden Frauen haben sich inzwischen in Richtung des Publikums gedreht. Man sieht ihre Gesichter jetzt im Profil. Jedes zeigt dieselben Deformationen: eine riesige Nase, ein derbes, weit nach vorn verschobenes Kinn.

Sie heben den Spiegel vor ihr Gesicht, lassen ihn wieder sinken, heben ihn wieder. Ihre Blicke können ihr Entsetzen nicht verbergen.

Man sieht jetzt: Die Rechtssitzende hat außerdem ein Messer in der Hand. Wieder flüstern beide und tauschen dabei mehrere Mal das Messer aus.

Schließlich beginnt die Rechtssitzende, mit dem Messer an der Nase der anderen zu schneiden.

(Es ist ein theaterüblicher hautfarbener Wachs-aufsatz, was natürlich auch für das Kinn gilt.)

Die andere windet sich unter Schmerzen.

Bertram: Zwei Giftmischerinnen.

Vor allem die eine kenne ich gut. Sie war die zweite Frau meines Vaters, nachdem meine Mutter verstorben war. Sie warf sich ihm an den Hals. Er durchschaute nicht, dass ihre einzige Absicht war, an sein Geld zu gelangen.

Täglich verabreichte sie ihm eine kleine Dosis Gift.

So tat sie es mit noch drei anderen Männern.

Als es aufflog und man sie anklagte, schluckte sie selbst das Gift – eine tödliche Dosis.

Die Rechtssitzende tut weiter ihre Arbeit mit dem Messer, während die andere stöhnt und sich windet. Tatsächlich wird die Nase allmählich kleiner.

Die Rechtssitzende hält ihr fragend den Spiegel vor das Gesicht. Doch die andere schüttelt entschieden den Kopf.

Die Prozedur mit dem Messer setzt sich fort.

Von der zweiten weiß ich nur, dass sie sich in gleicher Weise das Vermögen älterer Männer erschlich. Sie waren ein fest verschworenes Paar von Freundinnen, sie hatten den Ehrgeiz, einander mit ihren Giftmorden zu übertreffen und erzählten der anderen stolz, wenn sie ein neues Opfer gefunden hatten.

Die Linkssitzende schreit und windet sich unter Schmerzen. Ihre Nase hat nun fast wieder eine gewöhnliche Form.

Die andere beginnt daraufhin mit der schmerzhaften Schneideprozedur am Kinn.

Es ist der „Sumpf der Elenden“, an dem wir hier Rast machen.

Diese beiden Frauen ertragen es nicht, dass ihre Gesichter es so schonungslos zeigen, wie sie sich innen verformt haben.

Die Nasen wachsen beständig nach - und so auch das Kinn. Sie werden weiter wachsen -

solange, bis diese Frauen erkannt haben, dass diese grausamen Prozeduren mit dem Messer absolut nutzlos sind und sie bei sich innen etwas verwandeln müssen.

Wieder windet sich die eine und stöhnt unter Schmerzen.

Rebekka: *angewidert* Ich kann es kaum ansehen.

Wahrscheinlich ist dein Blick darauf anders. Wenn diese eine die Mörderin deines Vaters ist – dann trifft sie jetzt die gerechte Strafe.

Bertram: *winkt ab, schüttelt den Kopf.* Mein Vater hat ihnen längst vergeben. Er war alt und ohnehin nah am Tod.

Und was mich betrifft: Warum sollte mein Groll größer sein als der meines Vaters.

Und das verlorene Geld...

Alles Geld, das sie mit ihren Morden gesammelt und bei sich gehortet hatten, wurde beschlagnahmt und einem wohltätigen Zweck zugeführt.

Meinen Vater hätte es nur gefreut.

Nein, alles hat längst seine Richtigkeit.

Sie müssen mit sich selber ins Reine kommen.

Links setzt sich das Schauspiel der schmerzhaften Gesichtsbescheidung fort – schließlich auch in umgekehrten Rollen.

Bertram wendet sich mit den Blicken den beiden Uniformierten im Sumpf zu.

Du siehst diese beiden Männer in ihren Militäruniformen?

Sie stecken bis zur Brust im Morast.

Auch diese zwei sind inzwischen gute Bekannte von mir.

Als ich sie beide erschoss, wusste ich nur, dass es gewissenlose Bluthunde waren, hart und brutal, dabei eitel und in jeden ihrer Orden verliebt, verdorben bis ins Mark.

Sie waren elende Henker – doch wieder nicht schlimmer, als alle anderen Generäle an ihrer Seite, nicht schlimmer als der Diktator, der sie mit Orden behängte.

In ihren Folterkellern hörte man Tag und Nacht die Geschundenen schreien.

Wo sie auftauchten, hinterließen sie blutige Spuren, Spuren von Zerstörung und Tod.

Fragst du mich, ob ich je zögerte, den Beschluss auszuführen, sie hinterrücks zu liquidieren – ich sage in aller Gelassenheit: nein.

Es war nur, als wenn man zwei Wanzen zertritt.

Jetzt spielen sie Karten. Sie spielen, mangels eines dritten Mannes, ein Skat zu zweit. Die Karten sind ihr einziger Zeitvertreib.

Ab und zu taucht dann doch ein dritter auf. Es ist einer unserer damaligen Rebellen.

Erzählte ich dir, dass es den Rebellen im zweiten Anlauf doch noch gelang, die korrupte Regierung zu stürzen?

Das Volk jubelte, es feierte die neuen Herren als Befreier.

Fünf Jahre dauerte dies. Dann waren die neuen Herren korrupt wie ihre Vorgänger und die-selben brutalen Unterdrücker.

Er winkt ab. Nicht alle wurden korrupt, doch der größere Teil. Und wieder bildete sich eine Truppe von Rebellen...

Er blickt erneut auf die beiden Generäle.

Die beiden – sie spielen Skat. Manchmal spielen Sie auch ein Mensch-ärger-dich-nicht. Werden Sie sich nicht einig, dann legt der eine Patienten aus - und der andere spielt sein Mensch-ärger-dich-nicht mit sich allein.

Dabei versinken sie tiefer und tiefer in ihrem Morast, wie ich es von Mal zu Mal sehe, Zentimeter um Zentimeter verschwinden sie.

Rebekka: Sie könnten völlig darin versinken?

Bertram: *nickt* Mit dem damaligen Diktator ist es bereits geschehen. Er legte sich flach und glaubte, den Morast so überlisten zu können.

Doch was geschah, war dies: Die Beine versanken, dann auch der Kopf und die Brust. Nur sein runder Hintern ragte noch aus dem Sumpf.

Er winkt wieder ab.

Es gäbe einen einfachen Weg aus dem Sumpf heraus. Man hat ihnen gesagt, sie müssten sich einem Gericht stellen.

Rebekka: Einem Gericht? – Lieber versinken sie, als sich diesem Gericht zu stellen?

Bertram: Sie wollen dieses Gericht nicht anerkennen. Sie meinen weiterhin, nur die Gesetze ihres damaligen Staates hätten Gültigkeit für sie. Und beide bestehen darauf, sie hätten einzig ihre Befehle ausgeführt. Hätten sie diese Befehle verweigert, hätte man sie degradiert.

Mit gedämpfter Stimme Der eine der beiden hat herausgefunden, dass er während dieser Jahre besessen war. Irgendein finsterer Geist hat damals von ihm Besitz ergriffen. Diesen finsternen Geist sollte man aufspüren und vor Gericht stellen, nicht ihn.

Ich sage dir, dass er vielleicht nicht ganz unrecht hat. Allerdings muss er sich fragen lassen, warum er diese finstere Besetzung so widerstandslos geduldet hat. - Immerhin trägt er die Orden eines stolzen Generals.

Fiona, das „fliederfarbene Mädchen“, taucht auf der rechten Seite auf.

Sie kauert sich auf den Boden neben den beiden Frauen und flüstert mit ihnen.

Sie zieht einen eigenen Spiegel hervor und lässt die zwei Frauen sich darin beschauen.

Rebekka: Das fliederfarbene Mädchen wieder.

Sie taucht immer häufiger auf in letzter Zeit.

Bertram: *überhört es* Wir können zu ihnen hingehn – den beiden Generälen im Sumpf.

Er erhebt sich.

Ich führe von Zeit zu Zeit einen lockeren Plausch mit ihnen. Ihr alter Groll gegen mich ist längst verblasst. Im Gegenteil: Sie sind dankbar für ihre Liquidierung. Es hat sie daran gehindert, noch weitere Untaten zu begehen.

Die beiden Frauen links betrachten sich in Fionas Spiegel. Sie lächeln plötzlich. Betrachten sich immer erneut.

Fiona steht auf und winkt ihnen, ihr zu folgen.

Die Frauen blicken sich zögernd an. Dann folgt die eine, schließlich auch die andere.

Alle drei verschwinden nach links.

Bertram hat seinen Schemel wieder auf den Rücken geschnallt und ist näher auf den Morast und die beiden Generäle zugegangen.

Sie haben ihre Karten zur Seite gelegt. Sie spielen nicht mehr.

Auch Rebekka schultert ihren Schemel.

Bertram greift einen längeren Ast und bewegt ihn auf einen der Männer zu. Er sticht leicht in dessen Wange, wodurch der Kopf zur Seite rutscht. So tut er es auch mit dem anderen. Wieder rutscht der Kopf völlig widerstandslos zur Seite.

Sie sind beide in Schlaf gefallen.

Es ist bedauerlich. Ich hatte sie soeben nochmals davon überzeugen wollen, dass es das Beste für sie ist, sich demnächst dem genannten Gericht zu stellen.

Er stochert mit dem Ast in ihren Gesichtern, doch es folgt kein Lebenszeichen.

Ich glaube, für uns ist an diesem Ort nichts mehr auszurichten.

Er blickt nach rechts.

Täusche ich mich nicht ganz, so habe ich eben dort etwas Helles bemerkt.

Was war es?

Also gehen wir einfach in diese Richtung.

Er winkt Rebekka.

Beide verschwinden nach rechts.

Aus dem Morast erhebt sich plötzlich eine dritte Gestalt, über und über lehmverschmiert – ebenfalls in einer ordensbehängten Uniform. Der Mann versucht, sein lehmverdrecktes Gesicht, das ihm den Anblick eines Monsters gibt, zu säubern, vergeblich.

Der Lehmverschmierte: Meine Generäle!

Wo treiben sie sich herum?
 Ich rufe meine Generäle heran!
Sein Blick fällt auf die beiden anderen Männer im Sumpf.
 He – aufgestanden!
 Stramm und in sauberer Uniform!
 Dies ist ein Befehl!
Die beiden Männer reagieren nicht.
Der Lehmverschmierte wird aggressiv.
 Dies ist ein Befehl!
Er zieht eine Pistole.
 Befehlsverweigerung...
Er zielt auf den Kopf des einen und schießt.
Nichts geschieht.
Er zielt auf den Kopf des anderen und schießt.
Wieder bleibt jede Wirkung aus.
Er legt die Pistole an die eigene Schläfe und schießt.
Auch für ihn bleibt es folgenlos.
Er untersucht seine Pistole.
Schließlich winkt er resignierend ab und wirft sie in weitem Bogen hinter sich.
Er fällt wieder flach in den Morast und die Schlingpflanzen zurück.
Wachsende Dunkelheit.

5. Szene

Das Sommerland

Aus dem Hintergrund links erscheinen wieder Bertram und Rebekka.

Sie wandern in einem Lichtkegel nach vorn. Auf der Bühne bleibt es noch dunkel.

Bertram: *hat wieder auf seinem Schemel Platz genommen* Du weißt von mir: Über einige Jahre bin ich bei einer Schamanin in die Lehre gegangen.

Sie hat mir viel Wichtiges vermittelt.

Das Wichtigste war: dass der Mensch etwas sehr Großes ist.

So groß, dass wir es mit unserem alltäglichen Verstehen gar nicht begreifen können.

Was wir von einem Mitmenschen wahrnehmen, ist immer nur ein Fragment.

Und sogar wenn wir uns selber wahrnehmen, erkennen wir wenig mehr. Auch für unser eigenes Wahrnehmen bleiben wir meist ein Fragment.

Zur Heilkunst eines Schamanen gehört es, verlorene und abgespaltene Teile der Seele, so wird es von ihnen selber gesagt, wieder einzusammeln und zurückzuholen.

Genau dies ist die Arbeit aller Therapeuten, wenn sie Verdrängtes ins Bewusstsein zu he-

ben versuchen. Es muss aufgehellt und mit der gesamten Seele wieder versöhnt werden.

So kann die Seele ihr Heilsein zurückerlangen oder ihm doch näher kommen.

Ich habe mit den Worten begonnen, dass der Mensch etwas sehr Großes ist.

Seit ich es lernte und verinnerlicht habe, blicke ich jedes Mal sehr genau. Was sehe ich? Einen Menschen? Oder sehe ich ein Fragment?

Oft ist die Antwort: Ich sehe nur ein Fragment.

Eine Antwort, die mich demütig macht und das schnelle Urteil zum Schweigen bringt.

Es ist langsam heller geworden.

Auf dem Gazestreifen sieht man eine sommerliche Landschaft mit sanften Tälern. Sie liegt im Licht einer warm leuchtenden Abendsonne.

Wieder hört man, erst sehr leise und fern, ein Waldhorn spielen – wieder mit warmem Klang, dann in leichter schwebender Höhe, mehr und mehr heiter und hell.

Erneut hat sich von links ein Torbogen ins Bild geschoben.

Bertram ist wieder aufgestanden. Er und Rebekka durchschreiten das Tor.

Bertram: *tief atmend* Ich habe es kommen fühlen – das Sommerland.

Es taucht immer nur für wenige Minuten ins Dunkel der Nacht.

Ein nicht endender ewiger Sommertag.

Ein nie endender Rausch von Düften.

Lass uns hier Rast machen. Ich will dir ein weiteres Kapitel aus meinem Leben erzählen.

Er nimmt den Schemel wieder von seinem Rücken und setzt sich erneut.

So tut es diesmal auch wieder Rebekka.

Der Tod ist sehr früh in mein Leben getreten. Auch darüber habe ich nur selten gesprochen. Deine Mutter weiß es. Hat sie es dir erzählt? Ich hatte einen Bruder, eineinhalb Jahre älter als ich. Ich war sechs und ließ einen selbstgebastelten Drachen steigen. Der Drache verfang sich in der Krone einer Kastanie. Mein Bruder war bereit, mir den Drachen aus der Kastanie zurückzuholen. Er streckte schon die Hand danach aus. In diesem Moment glitt er ab und stürzte, mehr als zehn Meter tief.

Rebekka: Dieser Sturz endete tödlich?

Bertram: *nickt*

Ich habe viele innere Gespräche mit ihm geführt während all der folgenden Jahre.

Etwas in mir sträubte sich hartnäckig zu akzeptieren, er könnte tatsächlich für immer aus meinem Leben verschwunden sein.

Doch dies ist nicht die Geschichte, die ich erzählen will.

Ich kehre zurück zu meiner Zeit, als ich mich, in maßlosem Zorn gegen Gewalt und Korruption, einer Rebellenarmee anschloss.

Du weißt, was geschah.

Der Putsch wurde niedergeschlagen. Ich wartete in der Zelle auf meinen Tod.

Am Abend vor meiner Hinrichtung trat ein uniformierter Mann in meine Zelle. Er sprach meine Muttersprache. Er erzählte nichts von sich

selbst. Er fragte mich – Dinge zu den vergangenen Jahren meines Lebens. Wenig später folgte einer der Wärter. Er hatte den Auftrag, mich zu einem nochmaligen Verhör abzuführen. Ich sollte Namen meiner Mitkämpfer preisgeben. Der andere Uniformierte mischte sich ein. Er sprach mit dem Wärter, und wenige Minuten später merkte ich, der Wärter war in einen tiefen Schlaf gefallen. Der andere Mann, der meine Muttersprache sprach, zog ihm die Uniform aus und forderte mich auf, sie selbst anzuziehen. Dann verließ er mit mir die Zelle - mit sich den Schlüsselbund des weiter fest schlafenden Wärters. Er öffnete alle weiteren Türen damit, er schleuste mich an allen Kontrollposten vorbei und es schien, dass uns keiner wirklich beachtete.

Wir standen im Freien, unter einem noch hellen Abendhimmel und der Fremde lächelte mich an. Beide wussten wir, ich war noch nicht gerettet. Man würde die leere Zelle entdecken und nach mir suchen und mich überall jagen.

Wir wanderten die ganze Nacht und den folgenden Tag.

Es ging durch unwegsames Dschungelgebiet, durch gefährliche Sümpfe und schmale Furten, vorbei an lauernden Reptilien und Dutzenden im Astwerk hängender Giftschlangen.

Wir erreichten die Savanne. Mehrmals tauchte eine Gruppe von Löwen auf, doch keine verfolgte uns.

Ein Trupp von Soldaten kam uns entgegen. Sie fuhren weiter, wieder ohne uns überhaupt zu beachten.

Dann zeigte eine lange Reihe von Pflöcken die Grenze an. Es war wieder Nacht geworden, und ich merkte plötzlich mit Schmerz, der andere war an meiner Seite verschwunden.

Doch der Schmerz dauerte nur kurz.

Ich wusste, mich hatte ein Wunder berührt.

Und ein Wunder war alles für diesen Moment, was mich umgab.

Eingetaucht in die magische Stille der Nacht fühlte ich den Puls aller Dinge. Mit allem war ich auf einmal wie eins.

Mein Herz schlug in allem, was meine Blicke, was meine Ohren berührte. In allem strömte Leben, in allem strömte Gesang.

Es war der Moment einer dröhnenden Stille - einer Stille, die zugleich der Ozean aller Musik war.

Verzeih meine stammelnden Worte. Ich hatte den Tod erwartet. Nun aber hatte mich dieses Wunder berührt.

Und ich wusste, es war der erste Moment meines Lebens, in dem ich tatsächlich heil war.

Fiona erscheint von rechts.

Rebekka: Dort ist sie wieder.

Frage sie, wie sie heißt!

Bertram: *blickt zur Erde.*

Ich weiß den Namen.

Fiona.

Ich habe dir nicht wirklich die Wahrheit gesagt.

Ich weiß, wer es ist.

Er blickt weiter auf die Erde.

Noch immer würgt es mich. Ich möchte ihr eine Frage stellen. Doch die Scham – die Scham ist zu groß.

Rebekka: Dann stelle ich die Frage für dich.

Was willst du sie fragen?

Bertram: Nur dieses eine –

Ob sie mir immer noch grollt?

Rebekka: Fiona – spürst noch Groll gegen ihn - meinen Großvater?

Fiona: *mit entschiedenem Kopfschütteln* Nein.

Rebekka: Ganz sicher nicht?

Fiona: *wie zuvor* Nein.

Ich bin glücklich hier.

Nach einem Blick auf Bertram.

Er ist mein Freund.

Mein Verbündeter.

Er tut viel Gutes hier.

Und manchmal, wenn er meine Hilfe braucht, helfe ich ihm.

Bertram: *umarmt Rebekka, seine Stimme kämpft mit einem Schluchzen.* Ich danke dir.

Ich danke dir, dass du die Frage gestellt hast.

Fiona: *zu Bertram* Ich bin hier, um dich um eine Hilfe zu bitten.

Bertram blickt auf.

Schau dorthin!

Sie zeigt auf die sommerliche Abendlandschaft.

Dort ist ein Nebel aufgezogen.

Bertram: Mein Gott – ich sehe es zum ersten Mal.

Ein starrer Schrecken legt sich auf sein Gesicht.

Der Nebel wird dichter.

Der Nebel ist ihr Vorbote.

Fiona: Du hörst es?

Das aggressive Summen wird vernehmbar.

Bertram: Die Schwarzen Fliegen...

Fiona: Auch du hast sie schon ein paar Mal gehört.

Ich höre sie oft. Immer häufiger.

In immer neue Täler brechen sie ein.

Bertram: *murmelt* Es ist, was niemals geschehen durfte...

Sie haben die Wand, sie haben das Gitter der gläsernen Schleier durchbrochen. Es wurden zu viele.

Das aggressive Summen kommt näher.

Rebekka: *lauscht verängstigt* Ich spüre Furcht.

Sie drängt sich Schutz suchend an Bertram.

Sage mir endlich, was sie bedeuten – die Schwarzen Fliegen.

Bertram: *murmelt, mit gesenktem Blick* Sie ernähren sich von Aas, von Hass und Gewalt.

Und Nebel von Hass und Gewalt streuen sie um sich aus.

Rebekka: Du sagtest, es bedeutet Gefahr auch für uns? für alle?

Bertram: Für alle.

Wachsen sie weiter an, werden sie weiter Schleier um Schleier zerreißen.

Wieder schwillt das Surren bedrohlich an.

Rebekka: *drückt sich erneut verängstigt an Bertram.*

Ich fürchte mich.

Bertram: Nein!

Furcht darf die Antwort nicht sein.

Furcht wird uns lähmen.

Er streicht Rebekka sanft über die Schultern.

Bleibe ruhig – mein großes kleines, mein geliebtes Enkelkind.

Fiona und ich – wir wissen ein Mittel.

Er blickt auf Fiona – es ist ein Blick, in dem doch Fragen und Zweifel kämpfen.

Fiona antwortet überraschend mit einem klaren Nicken.

Du siehst – sie nickt.

Und sie ist völlig furchtlos, wie du erkennst.

Warte hier eine Zeit.

Ich werde mich mit Fiona besprechen.

Er geht auf Fiona zu, zögert, geht die letzten Schritte und steht nun vor ihr.

Er blickt sie an, nur kurz und scheu, sein Blick gleitet wieder zur Erde.

Da streckt sie die Arme nach seinen Schultern aus und zieht ihn an sich.

Es wird mehr und mehr eine innige Umarmung daraus.

Das Summen ist verstummt.

Und auch der Nebel über dem sommerlichen Tal hat sich wieder verzogen.

Man hört erneut, fern und leise, die Klänge des Waldhorns.

Wachsende Dunkelheit.

Dritter Akt

1. Szene

Die Bucht der Wale

Auf dem Gazestreifen im Hintergrund sieht man wieder die „Silberne See“.

Die Wellen funkeln mit silbrigem Glanz.

Man hört das Rauschen der Wellen.

Am Ufer hockt diesmal ein Nixenwesen mit grünem schillerndem Schuppenschwanz.

Auch diese Gestalt bleibt völlig unbeweglich und starr.

Bertram und Rebekka treten auf von links.

Bertram: Du erkennst diesen Ort?

Rebekka: Ist es wieder die „Silberne See“?

Bertram: Wir befinden uns diesmal am genau gegenüberliegenden Ufer.

Er nimmt seinen Schemel ab und setzt sich.

Das tut nun auch Rebekka.

Und wieder erscheint diese See wie uferlos – wenn wir bis an den Horizont blicken.

Du fragst vielleicht: Wie können wir so weit gewandert sein?

Es ist anders mit den Entfernungen hier. Die Dinge bewegen sich ebenfalls. Sie wandern auf dich zu und öffnen sich. Oder sie entfernen sich. Dann bleiben sie meist verschlossen.

Gleichförmiges Wellenrauschen.

Beide schweigen eine Zeit.

Hier, auf dieser Seite des Sees, existiert keine „silberne Stadt“. Doch dort *er zeigt nach rechts* gibt es eine Bucht der Wale.

Auch um diese Bucht und diese Wale gibt es ein Geheimnis. Ich will es dir jetzt erzählen.

Es betrifft die Menschen. Es betrifft die Erde.

Räumlich sind wir, die wir hier sitzen, nicht weit von der Erde entfernt. Wir haben nur eines der vielen Tore durchschritten, die in eine nahe benachbarte Dimension führen.

Es ist nichts Außergewöhnliches mehr daran, wenn man von diesen Toren weiß und sie häufiger nutzt, um in andere Dimensionen zu wechseln. Ich sage nicht, dass es Gewohnheit und etwas Alltägliches wird. Manchmal kann man es steuern, häufig auch nicht. Auch ich, der ich nun über Jahre die Tore kenne und diesen Wechsel in benachbarte Dimensionen vollziehe, erlebe mit jedem Aufbruch immer erneut Überraschungen.

Manche Dimensionen scheinen näher zu sein – manche weiter entfernt. Doch häufig spiegelt es nur unseren eigenen inneren Zustand. Sind Dimensionen uns „artverwandt“, empfinden wir sie als nah. Sind sie es nicht, kann der Weg dorthin wie eine lange Reise erscheinen.

Manchmal gibt es etwas wie „Energieschleusen“ zwischen diesen Dimensionen. Dann berührt die eine die andere so nah, dass sie Ener-

gien und sogar Substanzen auszutauschen beginnen.

Dies erkläre ich dir, damit du das Geheimnis dieser See und ihrer Wale begreifen kannst.

Es gibt in der genannten Bucht *er zeigt wieder nach rechts* eine geheime Schleuse direkt zur Erde, zu ihren Meeren.

Wir Menschen - du weißt es - behandeln unsere Meere schlecht. Wir räubern sie aus, wir verschmutzen sie, wir entladen gewissenlos Gifte und Müll darin.

Gäbe es jene Energieschleuse nicht, große Bereiche der irdischen Meere wären längst tot.

Durch jene Energieschleuse strömt klares Wasser in die Erdmeere nach. Und diese kristallklare See, wie du sie vor uns siehst, nimmt einen Teil vom Gift und vom Müll der irdischen Meere auf.

Es ist ein Opferdienst – ein Opferdienst vor allem der Wale. Sie haben von der Not der Erde und ihrer Meere erfahren, in ihren großen Wal-leibern absorbieren und verbrennen sie alles Gift, und das Wasser, das sie in ihren Fontänen entlassen, ist wieder spiegelklar.

Es ist ein Prozess, der ihnen Schmerzen bereitet, doch in ihrem Mitleid sind sie zu dieser Hilfe bereit.

Niemand allerdings sollte denken, die Meere der Erde seien damit für alle Zukunft gerettet, wie sehr die Menschen diese auch weiter verschmutzen.

Die Schleuse könnte sich wieder schließen. Sollten Gifte und Müll sich weiter vermehren, so müsste diese See sich schützen. Und ihre opferwilligen Wale schützen. Es gibt eine Grenzmarke, bis zu der es diese See und ihre Wale geduldig ertragen. Ist diese Marke erreicht, wird diese See sich auf sich selbst zurückziehen. Sie wird es nicht anders können. Würde sie selbst zum verschmutzten Meer werden, könnte sie auch keinem mehr dienen.

Wieder schweigt er.

Es rauschen nur die Wellen.

Meine früh verstorbene Frau – du hast sie noch ein paar Jahre kennen gelernt - war Meeresbiologin. Ich lernte viel von ihr. Etwa von den Gezeiten: wie der weit entfernte Mond sie verursacht und dass sich ohne diese Gezeiten kein Leben auf der Erde hätte entwickeln können.

In den Meeren verbirgt sich eine Welt voller Wunder, ein Artenreichtum, der die Vielzahl der Arten auf den Kontinenten noch übertrifft. Häufig sprach sie davon, dass jedes Meer eine Seele habe. Und alles, was darin lebt, vom Plankton bis zu den Korallen, bis zu den Haien und Walen – alles hat in diesen Meeren seinen unverzichtbaren Platz.

Wir sollten sie lieben – unsere Meere.

Wieder schweigen.

Rebekka: Du sprichst von Großmutter.

Natürlich erinnere ich mich noch an sie.

Sie war eine schöne und kluge Frau.

Doch ihr lebet getrennt.

Das verstand ich nicht.

Und dann starb sie - ja, sehr früh wie du sagst - durch einen Unfall in den Bergen.

Bertram: Dies ist die zweite schwere Last meines Lebens, an der ich bis heute trage...

Ich konnte ihr nicht verzeihen, dass sie mir untreu geworden war.

Ja, sie hatte einen Geliebten. Und eigentlich hätte ich kein Recht gehabt, so unversöhnlich und hart darauf zu reagieren.

Ich muss es dir etwas erklären.

Als wir uns kennen lernten, sprachen wir häufig über das Lebensmodell einer „offenen Ehe“ – von der es bekannte Beispiele in der Geschichte gab: namhafte Paare, die eine solche Form der Ehe geführt hatten. Andere Liebhaber durften in diese Ehe eintreten, und der andere sollte sich dennoch in seiner Liebe so sicher sein, dass er dies nicht als Untreue und Verletzung empfand.

Ja, es sprach für die Größe und Tiefe einer Liebe, wenn man bereit war, diese Liebe zu teilen und das geliebte Wesen frei ließ, einen andern als gleichfalls Geliebten in sein Leben hineinzulassen. Und zugleich war es der Schritt hinaus aus den engen Fesseln bürgerlicher Tugenden wie der einer „lebenslangen Treue“.

Wir beschlossen diese offene Ehe.

Doch zugleich fühlten wir beide unsere Liebe so tief, dass keiner glauben konnte, sie würde jemals auf eine solche Probe gestellt. Wir empfanden unsere Liebe als etwas so Tiefes und

Großes, dass wir jene Absprache mit den Jahren völlig vergaßen.

Ich hatte sie völlig vergessen.

Und ich dachte auch nicht daran, diese Liebe weiter als ein kostbares Geschenk zu betrachten, das man trotz alledem pflegen muss. Sie war ein selbstverständlicher Teil meines Lebens geworden.

Er schweigt eine kurze Zeit.

Es traf mich schrecklich, als ich von ihrer Untreue erfuhr...

Natürlich ging ich auch mit mir selbst ins Gericht. Ich hatte oft Nächte hindurch in meinem Atelier gegessen. Es war mir nicht einmal wichtig, mich auf den Abend hin zu verabreden. Und vielleicht begann ich, meine eigenen Bilder manchmal mehr zu lieben als sie. Möglicherweise hatte ich sie vernachlässigt.

Doch Gedanken der Untreue hatte ich nicht.

Wieder eine Zeit der Stille.

Rebekka: War deine Frau bereit, ihren neuen Liebhaber zu verlassen und wie zuvor nur deine Geliebte zu sein?

Bertram: Ja, sie wäre dazu bereit gewesen, als sie meine tiefe Verletzung sah.

Und diese Verletzung sagte mir selbst, dass es keine andere Heilung gab, als sie wieder anzunehmen und sie wie früher zu lieben.

Doch dazwischen stand mein männlicher Stolz. Mein Groll.

Ich konnte ihr nicht leichthin vergeben.

In seiner Stimme liegt Trauer.

Sie kam. Sie sagte mir, wie sehr sie mich doch weiterhin liebe.

Ich stieß sie zurück.

Ich blieb abweisend, wie sehr sie auch bat.

Rebekka: So fand sie wenigstens ein neues Glück in den Armen ihres Liebhabers?

Bertram: Sie liebte ihn – und sie liebte auch mich.

Sie liebte mich weiterhin. Und das war es, was ich nicht wirklich begriff.

Gibt es das, dass man zwei Menschen mit tiefer Liebe gleich lieben kann?

Ich habe noch lange und häufig darüber nachgedacht: Liegt es in der Natur der Liebe selbst, dass wir sie – die große, die tiefe Liebe – nur immer mit einem Menschen teilen können?

Kann sie nie einen weiteren einschließen?

Wird sie dann unverbindlich und flach?

Wir Menschen wachsen mit einem Denken auf, dass Lieben auch immer Besitzen sei. Die große, die tiefe Liebe ist das Unteilbare.

Liegt ein Irrtum in diesem Gedanken?

Gibt es die andere Liebe, die teilen kann und doch ihre Tiefe dabei nicht verliert?

Rebekka: Meinst du, dass deine Frau dies konnte – eine solche zweifache Liebe leben?

Bertram: Sicher weiß ich, dass ihre Liebe zu mir auch in den Zeiten der Untreue tief und echt war und es immer blieb.

Ich war es, der von Trennung sprach, nicht sie.

Sie zerbrach daran.

Rebekka: Wie meinst du das?

Bertram: Man fand einen Abschiedsbrief. Meine unversöhnliche Härte und die dauerhafte Trennung von mir hatte sie in eine ausweglose Verzweiflung getrieben.

Rebekka: So war es kein Unfall -?

Bertram: *schüttelt den Kopf.*

Es war das gleiche Jahr, in dem mein Atelier niederbrannte.

Verstehst du jetzt, wie sehr mich damals aller Lebensmut verließ?

Beide schweigen.

Wieder bleibt nur das Rauschen der Wellen.

Fiona erscheint von rechts.

Sie steht eine Weile. Wartet.

Bertram: *bemerkte sie Fiona! Er winkt sie heran.*

Fiona: Wir sollten aufbrechen.

Bertram: Ja.

Ich weiß es nur zu gut: Es ist höchste Zeit.

Er erhebt sich.

An Rebekka gewandt Wir haben über die Erde und ihre Meere gesprochen.

Diese Erde: Sie ist unendlich kostbar.

Sie lebt. Sie hat eine Seele.

Es umgibt sie ein schmaler Streifen von leuchtendem Blau, den wir Atmosphäre nennen.

Auch Rebekka steht auf.

Diese Erde ist zart. Sie ist verletzlich.

Ich habe von den benachbarten Dimensionen gesprochen, von denen es helle und dunkle gibt. Die dunkelste ist das Tal der Schwarzen Fliegen.

Du hast ihr aggressives Summen gehört. Sie haben ihr Tal verlassen.

Wenn sie einbrechen in die anderen Täler, dann wird sie nichts aufhalten. Dann werden sie auch in die Dimension der Erde einbrechen.

Ich sagte es schon: Es sind seelenlose schwarze Geschosse des Zerstörung.

Wenn sie einbrechen in die Dimension der Erde, dann werden sie ihre Atmosphäre zerstören. Sie könnten die Erde unbewohnbar machen.

Die Schwarzen Fliegen – ich habe dir gesagt, was sie sind: Sie sind der fleischgewordene Hass, die fleischgewordenen Gewaltgedanken der Menschen.

Aas werden sie reichlich finden, wenn die Erde mit Kadavern bedeckt ist.

Er greift Rebekka sanft an der Schulter.

Es darf, es wird nicht geschehen.

Fiona und ich – wir haben einen Plan.

Und du und andere werden uns dabei behilflich sein.

Rebekka: *ungläubig* Ich?

Bertram: Du und viele andere.

Wenn wir es dir erklären, wird es dir leicht verständlich sein.

Warte es ab!

Alle drei verschwinden nach links.

Dunkelheit.

2. Szene

Das Tal der Schwarzen Fliegen

Ein lautes aggressives Summen setzt ein – das bekannte Summen der Schwarzen Fliegen.

Es summt ohne Ende, er summt mit bedrohlicher Gewalt, mit zahllosen Stimmen zugleich.

Es wird langsam hell.

Bertram, Rebekka und Fiona erscheinen von links.

In der Mitte sitzen zwei Männer in Mänteln auf dem Boden nebeneinander.

Jeder räumt bei dem anderen eine der Manteltaschen aus - dabei immer bemüht, es heimlich und unauffällig zu tun. Das Diebesgut: Pfeifen, Münzen, Silbergabeln und Silberlöffel, verstauen sie dann in der anderen eigenen Tasche. Sie lachen sich zwischendurch an. Dann bestehlen sie sich weiter.

Bertram: *nach links unter sich zeigend* Dort liegt es - das Tal der Schwarzen Fliegen.

Zu Rebekka Nein, niemand hätte die Macht, gegen diese brodelnde dunkle Gewalt etwas auszurichten.

Es sind Hunderttausende. Es sind Millionen.

Rebekka: *eher verzagt* Du sagtest, ihr habt einen Plan?

Bertram: Dies ist ein verruchter Ort...

Ein Ort der Banditen, Mörder und Selbstmörder.

Zu Fiona Wirklich willst du es hier versuchen?

Fiona: Nein. Nicht hier.

Auch ich weiß einen anderen besseren Ort.

Die beiden Männer haben bemerkt, dass eine ihrer Taschen leer geräumt ist.

Sie springen auf.

Der erste Mann: He he –

Der zweite Mann: He he -

Der erste Mann: He he - du hast mich beklaut.

Der zweite Mann: Elender Dieb!

Alles zurück – sofort!

Er zieht ein Messer.

Der erste Mann: *zieht gleichfalls ein Messer. Alles zurück!*

Sie stechen blindwütig aufeinander ein.

Schließlich stehen sie sich ganz nah Gesicht zu Gesicht gegenüber.

Einige Sekunden verharren sie so.

Der zweite Mann: Frieden?

Der erste Mann: Frieden!

Jeder stößt dem anderen blitzschnell sein Messer in die Schulter.

Jeder zieht es daraufhin wieder heraus.

Jeder hat jetzt das Messer des andern.

Der zweite Mann: Elender Mörder!

Der erste Mann: Elender Mörder!

Sie wollen ein zweites Mal aufeinander einstechen. Da sackt jeder plötzlich in sich zusammen. Der eine stürzt auf den andern. So liegen sie jetzt bewegungslos.

Bertram: *tritt kurz zu ihnen* Die Erfahrung sagt mir:
 Die erholen sich wieder.
 Doch sie sollten sich damit beeilen.
 Sonst wird es ein Festessen für die Schwarzen
 Fliegen geben.
*Auf der rechten Seite sind zwei andere Männer
 aufgetaucht. Auch sie tragen Messer und Pisto-
 len bei sich.*

Rebekka: *bemerkt es* Lass uns von hier verschwinden
 – ganz rasch.

Bertram: Diese zwei musst du nicht fürchten.
 Ich kenne diesen verruchten Ort...
 Dort *er zeigt nach rechts* befindet sich die
 Klippe der Selbstmörder.
Einer der beiden Männer geht auf ihn zu.

Der eine Selbstmörder: Ob Sie uns einen Rat geben
 können?
 Wir haben es mit allen Mitteln versucht.
 Erst mit dem Strick.
 Jedes Mal ist er zerrissen.
 Dann mit dem Messer.
 Schließlich mit der Pistole.
*Er hält sie sich gegen die Schläfe und drückt
 ab. Man hört einen Schuss knallen.*
 Auch mit Gift haben wir es versucht.
 Schließlich haben wir uns von dieser Klippe
 gestürzt.
 Hundert Meter in die Tiefe, grob geschätzt.
 Glauben Sie, es hätte genutzt?
Er stößt den anderen an. He, sag du etwas!

Der andere Selbstmörder: Ja, es ist zum Verzweifeln.

Wir springen und landen jedes Mal sanft auf dem Boden. Kein einziger Knochen gebrochen. Wirklich, es ist zum Verzweifeln.

Bertram: Ihr wollt euch umbringen – warum?

Die beiden Selbstmörder sehen sich an.

Der eine Selbstmörder: Warum?

Der andere Selbstmörder: Warum?

Der eine Selbstmörder: Es hat viele Gründe. Es hat triftige Gründe. Doch wenn Sie mich jetzt so direkt danach fragen...

Der andere Selbstmörder: Triftige Gründe. Zahllose Gründe.

Doch wenn ich sie nennen sollte --

Er tauscht Blicke mit dem anderen.

Es ist da ein großes Loch in meinem Kopf, wenn ich mich daran zu erinnern versuche.

Vielleicht dass eben dieses große Loch der Grund dafür war.

Eine schreckliche endlose Leere.

Ah – jetzt weiß ich es wieder: Ich habe etwas verloren.

Der eine Selbstmörder: Richtig! Das ist es. Wir haben etwas verloren.

Bertram: Und was ist es, was ihr verloren habt?

Beide Selbstmörder blicken sich an.

Der andere Selbstmörder: Etwas sehr Wichtiges...

Was war es?

Der eine Selbstmörder: Was war es?

Sie zucken schließlich ratlos die Schultern.

Bertram: Wollt ihr es wiederfinden?

Allerdings müsstest ihr dafür euren Selbstmord noch etwas aufschieben.

Der andere Selbstmörder: Wir könnten es wiederfinden?

Bertram: Ich zeige euch wo.

Er winkt Fiona heran, die ihm ein größeres gefaltetes Papier aushändigt.

Er faltet es auf. Dieses Tal müsst ihr aufsuchen. Es hat einen schönen klingenden Namen. Es heißt „Das Tal der Weißen Adler“.

Der eine Selbstmörder: *beugt sich neugierig über das Papier* Und dort werden wir es finden?

Bertram: Es werden noch andere kommen und werden euch suchen helfen.

Ihr seid zwei stattliche Männer.

Könnt ihr an Bäumen rütteln?

Der andere Selbstmörder: An Bäumen rütteln?

Wenn es weiter nichts ist.

Bertram: Nein, mehr ist es nicht.

Der eine Selbstmörder: Und das Verlorene hängt in den Bäumen?

Bertram: *lacht etwas* Fragt dieses junge Mädchen!

Er zeigt auf Fiona. Sie wird dort ebenfalls auftauchen.

Das Verlorene liegt in euren Händen. Ich kann es bereits erkennen.

Der andere Selbstmörder: *beugt sich jetzt ebenfalls über das Papier.*

Beide Selbstmörder sind offensichtlich bemüht, sich den Weg einzuprägen.

Bertram: Gut. Dann geht jetzt.

Er faltet das Papier wieder zusammen.

Versprochen ist versprochen.

Eine freudige Überraschung erwartet euch.

Die beiden Selbstmörder verabschieden sich mit einer freundlichen Verneigung, sie stecken ihre Waffen fort und verschwinden nach rechts. Bertram reicht Fiona das Papier zurück.

Nun – ganz so zwecklos war dieser erste Anlauf jetzt doch nicht.

Fiona lächelt.

Alle drei bewegen sich wieder zur Mitte, wo immer noch die beiden Männer liegen.

Doch auf diese zwei verzichten wir besser.

Sie gehen an den beiden vorbei.

Bertram greift Rebekka am Arm. Mein liebes Enkelkind – ich habe mein Versprechen nicht vergessen.

Wir haben noch ein zweites, ein größeres Ziel.

Wir müssen es etwas verschieben.

Hab noch etwas Geduld, liebes Enkelkind.

Er, Rebekka und Fiona verschwinden nach links.

Als sie gerade vorüber sind, richten die zwei Männer sich wieder auf.

Der erste Mann: Frieden?

Der zweite Mann: Frieden?

Sie lachen sich breit an. Doch beide haben schon wieder das Messer in der Hand.

Sie umarmen sich.

Sie stechen sich dabei von hinten die Messer in den Rücken.

Das Summen der Schwarzen Fliegen wächst orkanartig an.

Die Männer kippen erneut zu Boden.

Dunkelheit.

3. Szene

Im Tal „Schlaraffenland“

*Man hört die schlichte Musik eines Dudelsacks.
Es wird hell.*

Drei Pärchen liegen auf dem Boden, die Frauen haben ihren Kopf auf die dicken Bäuche der Männer gebettet, einer liest Zeitung, zwei spielen mit einem kleinen Computer, die Frauen blättern in Modezeitschriften, bei jedem Paar steht ein Tablett mit Flaschen, mit Würsten und Kuchen. Bei einer der Frauen und zweien der Männer ragt eine Hähnchenkeule aus dem Mund. Außerdem gibt es auf der rechten Seite einen Tisch mit einer langen Reihe funkelnder Weinflaschen wie einem Schweinekopf, auf einem Silberteller platziert, und wieder Schüsseln mit Fleisch und Würsten und Tabletts mit Torten und Kuchen.

Einer der Männer erhebt sich, er bewegt sich mit tragem Gang auf den Tisch zu, entkorkt eine Flasche und trinkt – er trinkt und trinkt und er trinkt. Er dreht die Flasche um, sie ist leer. Er entlässt einen Rülps und torkelt auf seinen Platz zurück.

Direkt vor dem Tisch sitzt noch ein weiterer Mann. Er ist völlig kahl und hat einen Notizblock auf den Knien, in den er etwas niederschreibt oder in dem er etwas streicht.

*Fortwährend spielt die Musik des Dudelsacks.
Bertram, Rebekka und Fiona treten auf von links.*

Bertram: Hier also sind sie – die ersten sechs unserer versammelten Faulpelze.

Er nimmt den Schemel ab und setzt sich.

Auch Rebekka setzt sich.

Keiner der anderen nimmt von ihnen Notiz.

Bertram wendet sich wieder an Rebekka.

Jetzt sollst du wissen, was unser Plan ist:

Die Schwarzen Fliegen – sie haben einen natürlichen Feind.

Es gibt, dies hast du bereits gehört, ein Tal der Weißen Adler.

Sie übertreffen die Schwarzen Fliegen nur wenig an Größe und auch kaum an Geschwindigkeit – doch sie sind mit einer gefährlichen Waffe bestückt: ihren Schnäbeln.

Ein einziger Schlag auf einen Flügel der Schwarzen Fliegen – und dieser Flügel zersplittert wie Glas.

Die Fliegen stürzen ab. Sie kriechen auf dem Boden im Kreis. Sie verenden in kurzer Zeit.

Die Fliegen haben nur ihre große Zahl – doch im Kampf mit den weißen Adlern kein Mittel.

Eines der Pärchen hat sich jetzt sitzend aufgerichtet.

Der Mann: *halb flüsternd* Wollen wir fort von hier?

Die Frau: Wohin?

Der Mann: Irgendwo hin. Einfach fort.

Die Frau eines zweiten Pärchens: *zu ihrem Mann*

Die zwei wollen fort.

Gehen auch wir?

Der Mann der zweiten Frau: Doch wohin?

Die zweite Frau: Wohin – ja, wohin?

An anderen Orten soll es noch öder und ereignisloser zugehen.

Sie gähnt. Es ist zum Verzweifeln.

Rebekka: Es gibt diese weißen Adler... Doch warum erscheinen sie nicht?

Bertram: Wir müssen sie wecken.

Die Adler halten sich in tiefen Felshöhlen auf. Oder inmitten von hohen Baumkronen. In ihrem Tal ist jetzt Winterzeit. Alles liegt unter Eis und Schnee. Die Adler schlafen. Sie schlafen tief.

Rebekka: Ist es weit dorthin?

Bertram: *wiegt den Kopf* Nicht wenn man den Weg weiß.

Rebekka: Man muss sie aus ihrem Schlaf wecken?

Bertram: *nickt.*

Doch wir könnten es niemals allein schaffen.

Wir brauchen Helfer, möglichst in großer Zahl.

Rebekka: Und diese Helfer, so meint ihr, findet ihr hier?

Bertram: Es gibt Hunderte von Bewohnern in diesem Tal. Meist Pärchen wie diese hier. Sie glaubten, hier in ein Paradies einzukehren.

Inzwischen wissen sie es besser.

Blick genau! Siehst du in dieser Runde von Faulenzern ein einziges lachendes Gesicht?

Es war ihre eigene Wahl. Es war das Bild des Paradieses in ihren Köpfen. Nun haben sie es.

Rebekka: Du hast recht – keiner hier macht den Eindruck, tatsächlich glücklich zu sein.

Bertram: Doch dies ist nicht nur ein Ort der unfrohen Genießer und Faulenzer. Es gibt auch einige Philosophen hier.

Er zeigt auf den kahlköpfigen Mann. Dieser Kahlköpfige dort – er könnte seinen Kopf mit einer kräftigen Mähne zieren. Doch mit seiner Kahlköpfigkeit demonstriert er seine Konzentration auf das Wesentliche.

Wie er übrigens auch jeden Genuss verweigert. Als Philosoph hat er herausgefunden, dass er selbst der Mittelpunkt aller sichtbaren Phänomene ist. Er kam darauf, als er einige mittelalterliche Handschriften studierte. Es imponierte ihm, wie die Gelehrten jener Zeit mit viel Aufwand belegten, dass die Erde der Mittelpunkt des Universums sei.

Um vieles komplizierter werden die Berechnungen, wenn ein einzelner Mensch zu diesem Mittelpunkt wird. Der gute Mann dort verwendet viel Zeit darauf, um es auch rechnerisch zu belegen.

Wenn du ihn sich bewegen siehst, wirst du merken, dass er dies mit großer Vorsicht tut. Er fürchtet, durch eine unbedachte Bewegung dieses ganze Gefüge, dessen Mittelpunkt er ist, zum Einsturz zu bringen.

Du magst nun fragen, warum er als Asket sich einen Ort ausgesucht hat, der alle Eigenschaften eines Schlaraffenlands hat. Er zeigt damit,

dass er sich der Versuchung aussetzt – ihr jedoch widersteht.

Rebekka: Doch ein bisschen verrückt ist er schon?

Bertram: Ein Kauz. Trotzdem: Unten den unglücklichen Kreaturen hier scheint er mir noch der glücklichste.

Sieh sie dir an in ihrem selbstgewählten Paradies: Sie verkümmern in ihrem Nichtstun, es ist ihnen nichts geblieben als Langeweile und Überdruß.

Nichts wünschen sie lieber, als dieser Einöde von Überfluss und ewigem Genuss zu entkommen.

Es nähert sich ein Mann in einem schwarzen Pastorenrock. Er trägt eine kleine Kanzel mit sich, die er nun abstellt und auf der er ein Buch aufschlägt.

Auch ihren kleinen Gottesdienst haben sie hier von Zeit zu Zeit. Es existiert ein Rest von Unsicherheit in ihren Köpfen, ob sie mit so viel Luxus und Überfluss nicht möglicher Weise sündigen.

So kommt der Pastor. Er ermahnt sie, den Herrn im Himmel nicht zu vergessen und er schickt ihm in ihrem Namen ein Dankgebet. Nun können sie sorglos prassen und sündigen.

Der Pastor blättert noch immer in seinem Buch.

Der kahlköpfige Philosoph erhebt sich plötzlich. Er schnappt sich zwei Würstchen vom Tisch und verschwindet nach rechts.

Glaub mir: Nichts wird sie glücklicher machen, als endlich aufzuspringen und ein nützliches Werk zu tun.

Rebekka: Du bist ganz sicher?

Bertram nickt.

Plötzlich wird fern wieder das aggressive Summen vernehmbar.

Die Schwarzen Fliegen?

Auch hier?

Bertram antwortet wieder mit einem Nicken.

Rebekka springt auf.

Sie geht an das Rednerpult. Sie drückt den Pastor sanft doch bestimmt zur Seite.

Ihr Leute hört! Ich halte heute die Predigt.

Ihr müsst etwas tun. Es ist von äußerster Wichtigkeit.

Wenn ihr fragt, was es ist: Es ist nichts Geringeres, als die Welt zu retten.

Die Welt – sie ist in großer Gefahr.

Die Pärchen richten sich irritiert und neugierig auf.

Ich sage nur eines: Hört! Lauscht!

Was hört ihr?

Wieder vernimmt man das aggressive Summen.

Sie kommen näher – schwarze Geschosse des Bösen. Sie wollen alles zerstören.

Das Zerstören ist ihre Lust.

Ihr Surren vergiftet die Luft.

Sie zerlöchern, sie zerreißen den blauen Mantel der Atmosphäre – wenn niemand sie aufhält.

Doch sind wir nicht wehrlos.

Es gibt ein Mittel, sie zu besiegen.

Es gibt eine Macht, die sie aufhalten kann.
Einer der Männer ist aufgesprungen. Er greift zwei Flaschen und schleicht sich leise an den rechten Rand, wo er für wenige Sekunden ganz verschwindet.

Dann hört man einen lauten Schlag und zersplitterndes Glas.

Der Mann erscheint wieder. Er hält eine eben erschlagene Fliege an ihren Flügeln zwischen den Fingern, riesenhaft wie die schon einmal gesehene, der eine ihrer Flügel ist zersplittert.

Unverändert hört man das aggressive Summen.

Der Mann: Es scheinen viele zu sein.

Rebekka: Hunderttausende. Unzählige.

Der Mann: Wir sollen sie alle einzeln erschlagen?

Rebekka: Nein – es wäre unmöglich.

Doch es gibt eine Macht, die es kann.

Wir müssen sie rufen. Wir müssen sie wecken.

Es ist nicht weit von hier.

Schließt euch einfach diesem Mann dort und dieser jungen Frau an und mir.

Sie zeigt auf Bertram, sie zeigt auf Fiona.

Die beiden kennen den Weg.

Die Pärchen sehen sich fragend an.

Die ersten zwei Pärchen nicken.

Und sagt es an alle anderen weiter!

Ruft sie alle zusammen, Nachbarn und Freunde, alle.

Sagt ihnen: Es gibt eine große Arbeit zu tun.

Etwas von höchster Wichtigkeit!

Auch das dritte Pärchen nickt.

Sie besprechen sich miteinander.

Plötzlich erscheint der Poet, etwas atemlos, einen beschriebenen Zettel in der Hand.

Rebekka räumt für ihn augenblicklich den Platz am Rednerpult.

Der Poet: *korrigiert noch etwas in seinem Text, man spürt seine leichte Nervosität, doch auch das Feuer der von ihm gefühlten Mission.*

Sie ist da – die Stunde des Aufbruchs, der Augenblick des Erwachens.

Die ihr es hört: Verbrennt

Eure grauen Kleider des Schlafs.

Werft sie ab wie die übersatte

Schläfrige Raupe ihren Kokon.

Entdeckt das Wunder der in euch

Schlummernden Schmetterlingsflügel.

Mehr: Entdeckt eure Adlerschwingen,

den majestätisch gleitenden Flug.

Zum Fliegen seid ihr geboren,

zum Tanz in Sonne und Licht.

Er trocknet sich den Schweiß von der Stirn.

Beifall. Alle brechen sie auf nach links.

Es folgt ein lautes Stimmengewirr.

Es wird immer lauter, es übertönt das Surren der Fliegen.

Bertram: *tritt zu Rebekka, drückt sie an sich.*

Das hast du gut getan – mein liebes, mein großes kleines Enkelkind.

Die Menschen hier – sie werden dich dafür lieben. Er drückt sie nochmals.

Brechen wir mit ihnen auf zum Tal der Weißen Adler.

Und dann – dann folgst du mir.

Ich hoffe, dich reich belohnen zu können.
Wachsende Dunkelheit.

4. Szene

Torgano

Es wird hell.

Auf dem Gazestreifen ist eine fremdartige Landschaft zu sehen - eine Landschaft von großem Zauber: Die Berge, die im Hintergrund in die Höhe ragen, schimmern wie rötliche Quarze und wie blauer Aquamarin.

In der Ebene darunter erstrecken sich Wälder mit Bäumen, die alle in Blüte stehen.

Auf der rechten Seite sieht man drei Baumstämme, die große Astlöcher haben und aus denen rätselhaft etwas schimmert.

Bertram und Rebekka erscheinen von links.

Bertram: Hier siehst du es: Torgano.

Jetzt löse ich mein Versprechen ein.

Von den Bergen wehen rauschhafte Klänge heran – wie von vielen Glasharfen zugleich, anschwellend, abschwellend.

Sorge dich nicht um Fiona.

Hunderte sind ihr gefolgt.

Weitere hunderte werden ihr folgen.

Darunter wohlgenährte und starke Männer.

Adler um Adler werden sie wecken, immer noch weitere.

*Er nimmt seinen Schemel ab und setzt sich.
Auch Rebekka setzt sich auf ihren Schemel.
Beide lauschen den Klängen.*

Du erinnerst dich an das Sommerland?

Manche glauben sich dort am Ziel. Sie glauben,
das Land mit den vielen geheimnisvollen Na-
men erreicht zu haben.

Doch es ist nur ein blasser Vorglanz davon.

Erst das Land hinter diesen Bergen ist das
wirkliche Ziel.

Ich nenne es Alauin.

Jede Frage, jeder Zweifel, der dich bedrückt, ist
in einem Moment gelöscht, wenn du nur einen
Blick wirfst auf dieses Land.

Jeder, der es einmal betreten hat, will nie mehr
von dort zurückkehren.

Deshalb bedeutet es auch Gefahr.

Deshalb machte ich immer halt davor - auf den
Hängen von Torgano und lauschte nur den
Sirenen-gleich süßen Klängen.

Wer es betreten hat, will nie mehr zurück.

Er lauscht den Klängen.

Du erinnerst dich, wie ich dir vom Tag meiner
rätselhaften Befreiung erzählte?

Wie mich das Wunder jener magischen Nacht
berührte?

Wie ich mich ein erstes Mal heil fühlte?

Ich spürte den großen tiefen Zusammenklang
aller Dinge.

Wie ich ihn hier spüre, mächtiger noch, zu Fü-
ßen dieses Lands, das ich Alauin nenne.

Und doch: Ich glaubte nicht rein zu sein, nicht rein genug um dieses Land zu betreten.

Immer noch musste ich sehr viel Gutes tun, um mich von alter Schuld zu befreien.

Er lauscht den Klängen.

Wir werden nicht weiter gehen – nicht weiter als bis zu dieser Stelle im Tal, mein liebes großes kleines Enkelkind.

Denn gingen wir weiter, würdest du nie mehr zurückkehren wollen.

Du bist mir anvertraut, und ich muss dich sicher zurückbringen.

Du siehst die Bäume dort? *Er zeigt.*

Du kannst sprechen mit ihnen.

Doch gibt es eine Eigenart, die du kennen musst: Auf jede deiner Fragen werden sie immer nur mit einer Frage antworten. Was doch kein leeres Spiel mit Worten bedeutet. Wenn du die von ihnen gestellte Frage begreifst, dann ist es die Antwort.

Jeder der drei Bäume hat ein Astloch in unterschiedlicher Höhe, in dem deutlich ein Mund und der Ausschnitt eines Gesichts zu erkennen ist. (Es stehen sprechende Menschen dahinter, vom Stamm sonst verdeckt. In dieser Art umgesetzt, ist es ein sehr wirkungsvoller Effekt.) Die Antwortstimmen haben etwas leicht Hallendes. Rebekka nickt.

Sie geht an eines der Astlöcher und fragt.

Rebekka: Wird es gelingen, die Weißen Adler zu wecken? in ausreichender Zahl sie zu wecken?

Die Stimme im Baum: War es dir möglich, die Menschen zu wecken? in ausreichender Zahl sie zu wecken?

Bertram: Was man uns sagt: Die Menschen zu wecken und die Weißen Adler zu wecken – man kann es nicht voneinander trennen.

Rebekka: *tritt an den zweiten Baum* Wer sind sie – die Weißen Adler?

Die Stimme im zweiten Baum: Wer sind sie, die weißen Adler, was tun sie?

Bertram: Ja, frage -: was tun sie?

Sie vernichten die Hass- und Gewaltgedanken der Menschen.

Also sind es Gedanken der Freiheit und Liebe.

Rebekka: *tritt an den dritten Baum* Werden die Weißen Adler die Schwarzen Fliegen besiegen?

Die Stimme im dritten Baum: Was ist dein eigener Glaube an die Kraft der Freiheit und Liebe?

Bertram: Du hörst die Frage. – Gib eine Antwort.

Rebekka: Oft scheint sie ohnmächtig, oft scheint sie schwach – diese Kraft.

Doch am Schluss, so glaube ich fest, wird sie immer siegen.

Zu Bertram Ich darf für dich eine Frage stellen?

Bertram: Oh ja – frage, was immer du willst.

Rebekka: *wendet sich wieder dem ersten Baum zu.* Mein Großvater leidet unter einem schweren Verlust, mehr als sein halbes Leben.

Die Frau, die ihn liebte, so dass sie ohne ihn nicht mehr leben wollte und die er doch ebenfalls liebte – wird er sie wiedersehen?

Die Stimme im Baum: Woran glaubt er selbst? an die Macht des Todes oder die Macht des Lebens?

Bertram: Die Antwort gebe ich rasch: die Macht des Lebens.

Rebekka: Wird er wieder mit ihr versöhnt sein?

Die Stimme im Baum: Wieder gibt nur die Antwort er selbst: Was ist das Stärkere – die Macht des Trennenden oder die Macht, die vereint?

Bertram: Auch diese Antwort ist leicht.

Gegen die Macht, die vereinen will, gibt es keine von gleicher Kraft.

Rebekka, mein liebes großes kleines Enkelkind – du hast mich mit deiner Frage erlöst.

Meine geliebte Frau –

Ich weiß jetzt: Sie wartet auf mich.

Es gibt nichts Trennendes mehr zwischen uns.

Und auch meinen Bruder werde ich wiedertreffen. Ich zweifele nicht.

Er lauscht den Klängen.

Er spricht leise, kaum hörbar.

Was in jener fernen magischen Nacht mich berührte - alles ist hier.

Stille Ekstase.

Ekstase im Glanz tiefer Ruhe.

Alles leuchtend von innen.

Die Antwort ist: dass ich atme.

Die Antwort ist: dass ich lausche und schaue.

Die Antwort ist: dass ich bin.

So war es in jener magischen Nacht.

Mein Herzschlag und der Puls aller Dinge – sie waren vollkommen eins, sie sind es auch hier.

Wer es kennt, wird etwas anderes nicht mehr suchen.

Er greift Rebekkas Hand.

Wenn ich dich sicher heimgebracht habe, dann musst du wissen:

Diesmal ist es das Lebewohl.

In meiner Almhütte wirst du mich nicht mehr antreffen.

Dann werde ich weiter gewandert sein – über diese Berge und nie mehr zurückkehren.

Plötzlich ein lautes Rauschen, ein machtvolles Flügelschlagen und Adlerschreie.

Und immer noch weitere Adler kommen -

Sie haben den Ruf gehört.

Sie kommen in immer noch neuen Wellen.

Das Rauschen verebbt.

Dunkelheit.

5. Szene

Die Almhütte hat sich wieder von rechts ins Bild geschoben.

Der Gazestreifen im Hintergrund zeigt eine abendliche Alpenlandschaft.

Rebekka und Marvin erscheinen von links.

Sie spähen zur Hütte, sie nähern sich vorsichtig.

Rebekka: Er ist nicht gekommen...

Gut. Setzen wir uns noch einen Augenblick auf die Bank.

Sie nehmen auf der Bank vor der Almhütte Platz.

Zwei Dinge will ich dir noch erzählen.

Ich sagte dir, dass sich alles erfüllt hat, was ich über meine Zukunft erfuhr.

Ich wusste von dir.

Ich wusste von unseren Zwillingen.

Ich wusste von einem glücklichen Neubeginn in meinem Beruf.

Ich sagte dir nicht, von wem ich es wusste.

Mein Großvater sagte es mir nicht.

Ich erfuhr es durch einen rätselhaften Mann, den wir trafen. Manche nannten ihn, wohl etwas scherzhaft, den „Zukunftsverkäufer“.

Er verteilte auf Wunsch an jeden ein Blatt, auf dem seine Zukunft geschrieben stand - jedenfalls was dieser an großen und wichtigen Ereignissen zu erwarten hatte.

Woher hatte er selbst diese Blätter?

Aus seiner Hand stammten sie nicht.

Er holte sie von einem Ort, über den er nichts sagen wollte und wohl auch nichts sagen durfte. Und auch mein Großvater lächelte nur still und sagte nichts.

Ich erfuhr noch weiteres über meine Zukunft, ich sage es dir ein anderes Mal – und wir können mit den folgenden Jahren prüfen, ob sich erfüllen wird, was ich las.

Es geht mir immer wieder neu durch den Kopf: Kann es das geben - einen Ort, an dem man an unseren Leben schreibt?

Ihr Blick geht nach innen. Sie schweigt eine kurze Zeit vor sich hin.

Noch etwas anderes sehr Rätselhaftes möchte ich dir berichten.

Der „Bergwächter“ ist plötzlich von rechts erschienen und nimmt vor der Hütte am Boden Platz.

Ich erwachte am Morgen und lag wieder auf dieser Bank, in meinen Schlafsack gehüllt, unter meinem Kopf das dicke Daunenkissen, das mir mein Großvater überlassen hatte.

Ich klopfte an die Tür, um ihn zu begrüßen.

Die Tür war offen – doch die Hütte war leer.

Ich rief. Von nirgends kam eine Antwort.

Ich musste mich damit abfinden: Er war nicht mehr hier.

Am Mittag stieg ich hinab ins Dorf.

Ich kaufte mir frische Brötchen in einem Bäckerladen. Dann verschlug es mich auf den nahen Friedhof.

Ich traute meinen Augen nicht.

Ich traf auf einen Grabstein, auf dem der Name meines Großvaters stand. Das Datum der Geburt war eingemeißelt und ebenso das Datum des Todes.

Dieses Datum des Todes – immer noch einmal rieb ich mir ungläubig die Augen – lag etwa drei Jahre zurück.

Marvin: Was willst du sagen? In Wahrheit war er schon tot – drei Jahre bereits?

Rebekka: Ich ging zum Friedhofsgärtner.

Der nahm mich flüsternd beiseite.

Es sei etwas unklar mit diesem Grab.
Wahrscheinlich liege darin nicht der Mann, der auf dem Grabstein genannt war.

Er wollte mir mehr nicht verraten. Doch ich bestand darauf.

Der Gärtner blieb unsicher. Es sei nicht mehr als ein Gerücht. Doch er selber glaube daran.

Was? wollte ich wissen.

Der Mann, der dieses Grab schon vor Jahren bestellt hatte, eben der auf dem Grabstein Genannte, habe es vor drei Jahren einem mittellosen Mann überlassen, einem jahrelang Obdachlosen der nahen Stadt.

Marvin: Also hat alles wieder seine Erklärung?

Ich bin erleichtert. Es war kein auferstandener Toter, mit dem du diese nächtlichen Wanderungen angetreten hast.

Rebekka: Ich ordne dies alles in meinem Kopf immer neu.

Sicher, man könnte mir sagen: Ich habe auf dieser Bank gelegen und diese nächtliche Wanderung nur geträumt...

Ich habe dir schon geantwortet: Es fühlte sich nicht an wie ein Traum.

Und in jedem Fall real war das Daunenkissen, auf dem ich schlief.

Ich hatte keins eingepackt, ich weiß es mit Sicherheit.

Gibt es das, dass ein Toter zurückkehrt – für einen Tag, eine Nacht?

Ich habe mir diese Antwort gegeben:

Es war Bertram, mein Großvater, in seiner ganzen Gestalt.

Diesmal war es die Nacht seines letzten Aufenthalts auf der Alm.

Er ist weitergezogen – über jene Berge hinaus, die er mir zeigte und von denen er sagte, er würde nie mehr zurückkehren, wenn er sie erst überquert hätte.

Ihre Stimme wird leiser, sie sinkt etwas in sich zusammen Ein bisschen spüre ich Traurigkeit.

Ich stelle mir vor, ich könnte noch einmal an dieser Almhütte klopfen und er würde mir öffnen – ein weiteres letztes Mal.

Er stünde vor mir und ich könnte ihn in die Arme schließen, wie er mich so gern in die Arme schloss.

Sie richtet sich wieder auf.

Ein etwas wilder verrückter Gedanke!

Stelle dir vor: vier weitere Jahre. Er wäre jetzt achtundneunzig.

Sie lacht. Sie blickt zur Hütte.

Sie entdeckt den „Bergwächter“.

Der springt auf und huscht eilig fort nach rechts.

Auch Rebekka springt auf.

Dort saß er eben -!

Marvin: *der nichts gesehen hat* Wer?

Rebekka: *folgt eilig nach rechts, nach kurzer Zeit erscheint sie wieder auf der linken Seite der Hütte. Sie zuckt die Schultern.*

Nichts. Er ist fort.

In der Ferne hat wieder das Waldhorn zu spielen begonnen.

Als es aussetzt, ist auch der meisterliche Jodler wieder zu hören – mit einer hell jubelnden Klangkaskade.

Die Hütte liegt im warmen Licht der abendlichen Sonne.